



Dieter Conrads

DC – Fall 2

Schwarzer Lack auf fremden Autos

scanned by Ginevra
corrected by Chase

Es geschehen seltsame Dinge! Ein Auto wird abgeschleppt. Alte Autoscheinwerfer verschwinden, dazu Stoßstangen und Rückspiegel. In einer atemberaubenden Jagd kommt der Detektiv-Club einer Diebesbande auf die Spur.

© Franz Schneider Verlag 1976

ISBN 3 505 07062 9

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!



Ein Auto verschwindet

Der neue Fall, den der Detektiv-Club D-C zu lösen hatte, begann ganz komisch. Selbst Andy – zwölf Jahre alt und Inhaber des D-C-Mitgliedsausweises Nummer zwei – schüttelte später darüber immer wieder den Kopf und murmelte vor sich hin: „Verrückter geht es gar nicht.“

Ausgerechnet die alte Frau Markelbach brachte den „Fall Autobande“ ins Rollen, obwohl sie von Autos so wenig verstand wie Andy vom Kuchenbacken. Aber sie stand um zwei Uhr nachmittags am Fenster und sah hinunter auf die Straße. Sie hatte schon ihren Mantel an und ihren Hut auf. Es war wieder einmal der Tag gekommen, an dem sie sich mit ihren Freundinnen im Cafe zu treffen

pflegte. Und nun wartete sie auf die zwölfjährige Nicole – D-C-Mitgliedsausweis Nummer eins – die den eigenwilligen Dackel Wastl hüten sollte.

Es klingelte. Frau Markelbach öffnete die Tür. „Fein, daß du da bist, Nicole. Es steht schon alles bereit. Kekse für dich, Hundekuchen für Wastl. Und im Kühlschrank ist eine Packung Eis. Vielleicht magst du welches...“

Na, das war eine Frage! Nicole holte das Eis sofort heraus, und als Wastl es roch, machte er Männchen. Niemand hatte es ihm beigebracht, aber er beherrschte die Übung perfekt wie ein Zirkushund.

Und dann sagte Frau Markelbach etwas Seltsames: „Jetzt haben sie doch eben das schöne, neue Auto von Herrn Helwig abgeschleppt. Vierzehn Tage hat er es erst, und nun kann es nicht mal mehr fahren.“

Nicole glaubte, daß sie sich verhöhnt hatte. „Herrn Helwigs Mercedes 450 SE haben sie abgeschleppt?“

„Das grüne Auto von Herrn Helwig.“ Frau Markelbach unterschied nicht Automarken, sondern nur Autofarben.

„Das kann doch nicht wahr sein! Vor einer knappen Stunde ist Herr Helwig mit dem Wagen nach Hause gekommen, und der Wagen funktionierte prima. Er hat ihn vor dem Haus geparkt und...“

„... und etwas später ist er zu Fuß weggegangen“, fiel ihr Frau Markelbach ins Wort. „Ich habe ihn gesehen. Wahrscheinlich hat er die Abschleppfirma benachrichtigt. Wenn alle Handwerker so arbeiteten wie die...“

Nicole hatte das sichere Gefühl, daß hier etwas nicht stimmte. „Haben Sie noch ein bißchen Zeit, Frau Markelbach?“ fragte sie. „Ich renne mal schnell rüber zu Andy. Das muß ich ihm berichten.“

Glücklicherweise war Andy zu Hause. Als er Nicoles Bericht gehört hatte, legte er die Stirn in Falten. „An der Sache scheint tatsächlich etwas faul zu sein. Ich komme mit zu Frau Markelbach.“

Während sie über die Straße gingen, meinte Andy: „Ich habe euch ja neulich schon erzählt, daß sich in unserer Gegend eine Autobande herumtreibt. Bertie wollte es nicht glauben...“

Bertie war D-C-Mitglied Nummer drei, zehn Jahre alt, Sohn des Hausmeisters Kühn.

„Bertie wird staunen, wenn wir wirklich einer heißen Sache auf der Spur sind...“, sagte Nicole.

Andy steuerte geradewegs auf sein Ziel zu. „Guten Tag, Frau Markelbach. Nicole hat mir gerade eine verrückte Geschichte erzählt von Herrn Helwigs neuem Mercedes. Würden Sie mir bitte einige Fragen beantworten?“ Er zog sein Notizbuch hervor und seinen Kugelschreiber und begann: „Frau Markelbach, Sie haben also heute um etwa zwei Uhr nachmittags gesehen, wie ein Abschleppwagen das Auto von Herrn Helwig hochhievt und davonfuhr?“

„Wie er ihn hochhievt, habe ich nicht gesehen.“ Aus dem D-C-Fall Nummer eins hatte sie gelernt, daß man Detektiven ganz genaue Antworten geben muß. „Ich habe nur den Abschleppwagen gesehen, als er ankam. Und dann als er abfuhr. Und da hing an dem Kran das grüne Auto.“

„... das eine knappe Stunde vorher noch völlig in Ordnung war“, sagte Andy.

„Warum sie wohl das Auto mit einem Kran hochhievt und nicht mit einem Seil abgeschleppt haben“, meinte Nicole.

„Dann wäre die Automatik kaputtgegangen“, sagte Andy. Er setzte seine Befragung fort: „War Herr Helwig dabei, als der Wagen abgeschleppt wurde?“

Frau Markelbach schüttelte den Kopf. „Die Leute haben sich mit dem Auto beschäftigt.“

„Wie sahen sie aus?“

„Ja, wie sahen sie aus?“ Frau Markelbach dachte nach. „Sie trugen blaue Monteuranzüge. Einer war blond und hatte langes Haar, das ihm fast bis auf die Schulter fiel. Und die anderen? Ach so, einer sah aus wie ein Spanier, schwarzhaarig, braungebranntes Gesicht. An den dritten kann ich mich nicht erinnern.“

„Wie alt waren sie?“

Frau Markelbach wirkte hilflos. „Der Blonde muß so um die zwanzig Jahre alt gewesen sein. Der Spanier – ich weiß gar nicht, ob

es einer war – schien mir etwas älter zu sein. Und den dritten Mann habe ich immer nur von hinten gesehen. Groß und kräftig waren alle drei.”

Damit war wenig anzufangen. „Fiel Ihnen etwas Besonderes auf, als sie davonfuhren, Frau Markelbach?”

„Ja, der Abschleppwagen blinkte, mit gelbem Licht.”

„Das muß er, das ist Vorschrift.” Andy fand wieder einmal bestätigt, daß Frau Markelbach zweifellos nicht die beste Zeugin war. „Hatte der Abschleppwagen eine Firmenaufschrift?”

„Ja! Ja!” Jetzt wurde Frau Markelbach munterer. „Es war ein ziemlich langer Name. Er begann mit Eck... Hätte ich doch bloß meine Brille geholt!”

„Eck?” Andy kniff die Augen zusammen. „Vielleicht Eckelsberger?”

„Könnte sein”, meinte Frau Markelbach.

„Wenn das stimmt...” Andy steckte Notizbuch und Kugelschreiber ein. „Ich habe ein komisches Gefühl im Magen, ich habe das Gefühl, daß wir hier einem raffiniert gemachten Diebstahl auf die Spur gekommen sind. Vielleicht sind wir sogar auf eine Gangsterbande gestoßen.”

„Gangsterbande?” Für einen Moment vergaß Frau Markelbach, ihren Mund zu schließen. Gangster waren für sie Wesen, die nur durch die Zeitungen und über den Bildschirm huschten, aber doch nicht vor ihrem Haus Autos abschleppten.

Andy hatte keine Zeit, sich mit ihrer Überraschung zu beschäftigen. „Nun gehen Sie mal in Ihr Cafe, Frau Markelbach. Wir haben Sie lange genug aufgehalten. Seien Sie ganz unbesorgt, Ihnen tut niemand etwas zuleide. – Du, Nicole, bleibst hier, und ich hole Bertie schnell zu Hause ab. Wir dürfen uns doch in Ihrer Wohnung treffen, Frau Markelbach?”

„Natürlich”, sagte sie und stieg die Treppe hinab. Andy schoß an ihr vorbei, klingelte bei Hausmeister Kühn und traf Bertie in seinem Zimmer an.

Er lag auf dem Bett und löste Kreuzworträtsel. „Du kommst gerade recht, Andy“, rief er. „Kannst du mir eine Stadt in Nordrhein-Westfalen nennen? Sieben Buchstaben, die letzten vier habe ich schon:... mold.“

„Ist doch ganz einfach“, sagte Andy und nannte den Namen der Stadt. „Aber jetzt pack das Kreuzworträtsel weg. Wir haben einen neuen Fall. Nicole wartet schon bei Frau Markelbach auf uns.“

Unterwegs unterrichtete Andy seinen Freund Bertie darüber, was geschehen war. Bertie hatte eine neue Angewohnheit angenommen: immer wenn er Zweifel anmeldete, rieb er sich die rechte Wange, und erst wenn er damit aufhörte, begann er zu sprechen. Das tat er auch jetzt, bis Andy sagte: „Nun hör doch endlich damit auf. Das macht mich ganz nervös.“

Das war nicht gerade geeignet, Berties Laune zu heben. Ziemlich abfällig meinte er: „Ich glaube, ihr seht Gespenster. Wer klaut denn so ein Auto am hellen Tag, indem er mit einem Firmenabschleppwagen vorfährt, auf dem groß die Adresse steht. Nein, so was gibt's nicht.“

„Hast du schon mal ein Auto gesehen, das noch nicht einmal tausend Kilometer drauf hat und schon sein Leben aushaucht?“

„Kann doch passieren. Frag doch mal Herrn Helwig.“

„Das will ich jetzt tun.“

„Blamier dich bloß nicht.“

„Wieso soll ich mich blamieren?“

„Na, der lacht dich doch aus. Er läßt seinen Wagen abschleppen, und du vermutest ein Verbrechen dahinter.“

So ganz wohl fühlte sich Andy nicht in seiner Haut, aber dann gab er sich einen Ruck. „Na und wenn.... das wäre auch nicht so schlimm. Außerdem merkt er dann, daß wir aufpassen. Und darüber kann er froh sein. Weißt du, ob er jetzt in seinem Büro ist?“

„Ja.“ Bertie nickte. „Nächste Straße links, viertes Haus. Es hat eine grüne Eingangstür.“

„Grün scheint er zu lieben“, sagte Andy und wollte sich auf den Weg machen.

Bertie hielt ihn zurück. „Und was sollen wir inzwischen tun?“

„Ihr nehmt euch das Branchen-Telefonbuch vor und sucht alle Auto-Abschleppfirmen heraus, die mit Eck beginnen.“

„Na gut“, sagte Bertie, und dann trennten sie sich. Als Andy das Büro von Herrn Helwig betrat, erklärte er der Sekretärin energisch: „Ich muß unbedingt sofort Herrn Helwig sprechen.“

„Jetzt?“ Die Sekretärin sah ihn erstaunt an. Andy war der erste zwölfjährige Junge, der das Büro der Immobilienfirma betrat, und der es dazu noch so eilig hatte. „Tut mir leid, ich kann Herrn Helwig jetzt nicht stören. Er hat eine wichtige Konferenz.“

„Dann geben Sie mir einen Zettel und einen Kugelschreiber, ich schreibe ihm etwas auf, und das bringen Sie ihm bitte gleich ins Zimmer.“

So klappte es. Andy schrieb auf den Zettel: *„Ihr Auto wurde heute um zwei Uhr abgeschleppt.“*

Die Sekretärin brachte den Zettel ins Konferenzzimmer – und gleich darauf erschien Herr Helwig, groß und schlank, mit Glatze, an einer Zigarre paffend.

„Was soll der Unsinn? Mein Wagen ist abgeschleppt worden? Wer hat sich denn das ausgedacht?“

„Keine Ahnung.“ Andy zuckte mit den Schultern. „Jedenfalls ist es Tatsache.“

„Unmöglich.“ Jetzt wurde Herr Helwig aufgeregt. Die Zigarre zwischen seinen Fingern zitterte, und sein Gesicht lief rot an.

Andy wußte inzwischen, wie man aufgeregte Leute zur Ruhe zwingen kann. Einfach, indem man ihnen genaue und gezielte Fragen stellt.

Das tat er: „Sie haben seit vierzehn Tagen einen grünen Mercedes 450 SE. Hatte er irgendeinen Schaden?“

„Der Wagen ist tadellos in Ordnung.“

„Habe ich mir gedacht. Er brauchte also nicht abgeschleppt zu werden?“

„Natürlich nicht. Wer hat ihn denn abgeschleppt?“

„Eine Firma, deren Namen mit Eck beginnt. Es könnte sich um die Autowerkstatt Eckelsberger handeln. Aber ich möchte hier keinen falschen Verdacht äußern“, sagte Andy vorsichtig.

Herr Helwig wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. „Das kann sich doch nur um einen Dummenjungenstreich handeln...“, stammelte er.

„Das glaube ich nicht, Herr Helwig.“

„Also, das muß ich mit eigenen Augen sehen. Los, laß uns schnell zu dem Platz gehen, an dem ich meinen Wagen abgestellt habe!“ Er hatte es jetzt furchtbar eilig. Zu seiner Sekretärin sagte er: „Entschuldigen Sie mich bitte bei den anderen Herren, sie müssen ohne mich weiterverhandeln.“

Und dann rannte er die Treppe hinunter, die Straße entlang und blieb an der Ecke stehen.

„Tatsächlich, der Wagen ist weg“, sagte er fassungslos. „Ich habe ihn da abgestellt, wo jetzt dieser blaue VW aus Spanien steht!“

„VW aus Spanien?“ fragte Andy verblüfft. „Wie kommen Sie denn darauf, daß es sich um einen spanischen Wagen handelt?“ Aber dann sah er genau hin und nickte. „Richtig, er kommt aus Spanien. Aber ob der etwas mit dem Abschleppen Ihres Wagens zu tun hat? Vorhin stand er noch nicht da.“

Der D-C greift ein

Da Herr Helwig viel zu aufgeregt war, um einen klaren Gedanken zu fassen, stellte Andy ein Programm auf: „Sie gehen jetzt zum Polizeirevier und erzählen alles meinem Onkel, der ist dort Polizeiobermeister und hilft Ihnen weiter. Er heißt Keller. Als Zeugin können Sie Frau Markelbach benennen. Ich setze mich später mit meinem Onkel in Verbindung. Hoffentlich war Ihr Wagen versichert?“

„Natürlich. Teilkasko, da ist Diebstahl miteingeschlossen. Obwohl ich immer noch nicht an einen Diebstahl denke. Vielleicht hat sich wirklich jemand einen schlechten Scherz erlaubt.“

„Dann war es aber ein ganz schlechter.“ Andy verabschiedete sich. Er hatte es eilig, zu Nicole und Bertie zu kommen.

An Frau Markelbachs Tür klingelte er Sturm. Als Nicole öffnete, sprang der Dackel Wastl wütend kläffend an ihm hoch.

„Mehr Krach machen kannst du wohl nicht“, meinte Nicole vorwurfsvoll.

„Wen meinst du? Wastl oder mich?“ Andy grinste. Er war jetzt ganz in seinem Element.

„Dich natürlich.“

Sie gingen ins Wohnzimmer. Aber als sie an der Küche vorbeikamen und Andy einen Blick hineinwarf, sagte er: „Was habt ihr denn da für komisches rosa Wasser?“

„Ach du liebe Zeit!“ Nicole verzog die Lippen zu einer Grimasse. „Das war mal Himbeereis. Hat mir Frau Markelbach spendiert. Das ist mir noch nie passiert, daß ich eine Portion Eis dahinschmelzen lasse.“ Sie schüttete die rosa Soße aus, spülte die Schüssel ab und stellte sie weg.

Bertie rief aus dem Zimmer: „Was hast du bei Herrn Helwig erfahren?“

„Er hat sein Auto nicht abschleppen lassen“, sagte Andy voller Genugtuung. Dann setzte er sich und lehnte sich in den Sessel zurück. Nicole knabberte einen Keks, der Dackel lag erwartungsvoll neben ihr auf dem Sofa, und Bertie holte einen Kaugummi aus der Tasche.

„Hast du für mich auch einen?“ fragte Andy. Wenn er Kaugummi kaute, konnte er besser nachdenken.

Großzügig reichte Bertie ihm die Packung, damit er sich bedienen konnte. Eine Weile kaute Andy schweigend. Dann sagte er: „Herr Helwig glaubt, daß ihm jemand einen Streich gespielt hat. Das ist natürlich völliger Unsinn. Da stimmen wir drei wohl überein.“

Nicole und Bertie nickten.

Andy holte tief Luft, dann erklärte er: „Das ist der raffinierteste Autodiebstahl, von dem ich je gehört habe. Überlegt mal: die Diebe fahren einfach mit einem Abschleppwagen vor, sehen aus wie Monteure und hieven den Wagen hoch. Jeder kann ihnen zusehen, keiner kommt auf die Idee, daß sie den Wagen klauen. Ja, wenn sie sich erst lange am Türschloß zu schaffen gemacht hätten, das wäre aufgefallen. Aber so? Da denkt doch jeder: ach, der Wagen hat eine Panne. Und die Diebe fahren ganz vorschriftsmäßig mit Gelblicht los. Keiner hält sie an.“

„Die haben Nerven“, sagte Bertie bewundernd.

„Na, ich weiß nicht, ich will sie nicht unterschätzen, aber...“

„Na, hör mal!“ unterbrach Bertie ihn. „Wenn nun Herr Helwig zufällig früher aus seinem Büro zurückgekommen wäre und hätte gesehen, wie sie seinen Wagen abschleppen...“

„Wahrscheinlich haben sie ihn tagelang beobachtet. Er kommt und geht doch immer zur gleichen Zeit. Und selbst wenn er früher zurückgekommen wäre – da gibt’s eine Menge Ausreden. Sie haben sich im Wagen geirrt, hätten sie gesagt und dann hätten sie sich entschuldigt und wären ohne den Mercedes losgebraust. So etwas wirft doch drei so kaltblütige Gangster nicht um.“

Bisher hatte Nicole nachdenklich geschwiegen. Jetzt sagte sie: „So etwas Ähnliches habe ich neulich in der Zeitung gelesen. Da fuhren die Diebe mit einem Möbelwagen vor einer Villa vor. Die

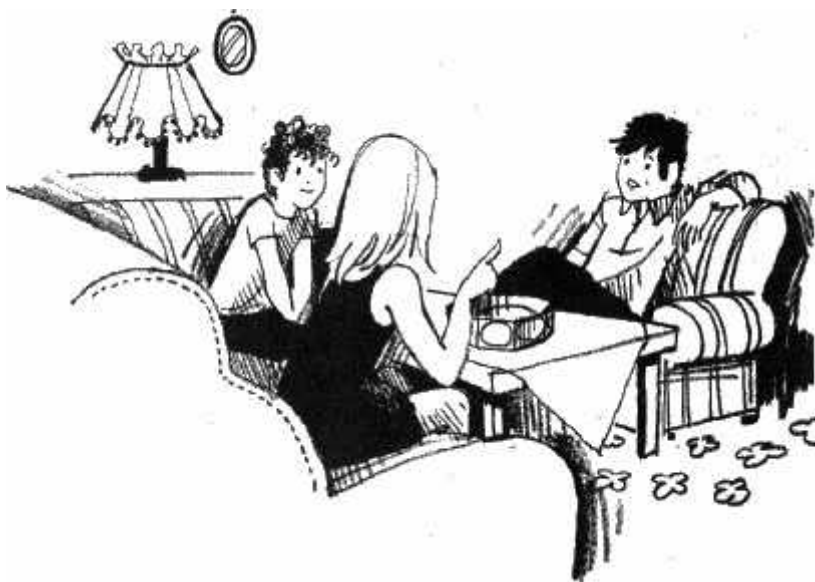
Villenbesitzer machten Ferien in Afrika. Die Diebe sahen aus wie Möbelpacker. Sie brachen die Tür auf und schleppten alles, was wertvoll war, aus dem Haus. Die Nachbarn haben seelenruhig zugeschaut und sich sehr gewundert, daß die Villenbesitzer ausziehen. Aber keiner hat gefragt, denn an Einbruch und Diebstahl dachte niemand."

„Na, siehst du!“ Andy fühlte seine Theorie bestätigt.

„Aber wenn das im Fall Helwig so ähnlich war, dann ist das kein Fall für uns“, gab Nicole zu bedenken.

Bertie stimmte ihr bei. „Das ist ein Fall für die Polizei. Da ist für uns nichts drin.“

„Da bin ich anderer Ansicht.“ Andy kaute heftig an seinem Kaugummi. „Wir können doch mit der Polizei zusammenarbeiten.“



*„Das ist eine gute Idee, wir arbeiten mit der Polizei zusammen“,
sagte Nicole*

„Eigentlich ist das eine gute Idee“, meinte Nicole, nachdem sie Andys Vorschlag überlegt hatte.

Bertie nickte. „Ja, nicht schlecht. Vielleicht wird eine Belohnung ausgesetzt.“

Andy war mit seinen Gedanken inzwischen schon ganz woanders. „Hat Frau Markelbach nicht gesagt, einer der angeblichen Monteure habe ausgesehen wie ein Spanier? Schwarzhaarig, braungebrannt?“

Nicole bestätigte es ihm.

„Komisch“, sagte Andy, „und jetzt steht ein VW aus Spanien vor dem Haus. Ob der falsche Monteur zurückgekommen ist und jetzt vielleicht versucht, Herrn Helwigs Wohnung auszuraubern?“ Die Geschichte, die Nicole erzählt hatte, brachte ihn auf diesen Gedanken. „Oder kennt ihr einen Spanier, der hier im Haus verkehrt?“

Bertie lachte plötzlich schallend los. „Andy, du siehst wirklich schon Gespenster. Das ist der Wagen von Herrn Rodriguez, und das ist ein ganz unverdächtiger Mann; er arbeitet in einem spanischen Reisebüro.“

„Den habe ich noch nie hier gesehen“, erklärte Nicole.

„Kannst du auch nicht. Er ist zum erstenmal hier.“ Bertie klärte die beiden auf: „Ihr wißt doch, daß mein Vater kein Preisausschreiben ausläßt. Also hat er wieder einmal mitgemacht. Und gewonnen. Eine Flugreise für zwei Personen nach Mallorca. Jetzt ist Herr Rodriguez bei ihm, um ihm Flugtickets und all das andere Zeug zu überreichen. Meine Eltern freuen sich schon riesig. Vierzehn Tage Urlaub im Luxushotel – tolle Sache, was?“ Die anderen nickten.

„Fliegst du mit?“ fragte Nicole.

„Kann ich nicht. Es sind doch keine Ferien. Nein, ich stehe dem D-C voll zur Verfügung. Für mich sorgt meine Tante Susanne. Sie kommt extra hierher.“

Andy trat ans Fenster und beobachtete die Straße. Plötzlich sagte er zu Bertie: „Deine Tante ist sehr schlank und ziemlich groß. Ich schätze: 1,75 Meter. Sie hat dunkel- blondes Haar, in der Mitte gescheitelt. Im Nacken ist es zu einem Knoten gebunden. Sie ist eine

sehr vorsichtige Frau, ein bißchen mißtrauisch, oder unsicher und ängstlich.”

Bertie starrte ihn an.

„Sie wohnt in Kitzingen, nicht wahr?” sagte Andy.

„Mensch...” Bertie hatte Mühe, sich zu fassen. „Woher weißt du das alles? Du kennst sie doch gar nicht.”

„Köpfchen, Köpfchen”, sagte Andy, „das muß natürlich ein Detektiv haben. Allein reicht es allerdings auch nicht.”

„Nun sag schon, woher weißt du das alles?” fragte Bertie.

„Deine Tante ist gerade gekommen, mit einem weißen BMW.”

„Das hätte doch eine wildfremde Frau sein können.”

„Dann hättest du eingewandt, daß sie nicht groß und schlank ist, sondern klein und dick. Oder du hättest gesagt, daß sie weißhaarig ist. Aber weil du nicht protestiert hast, konnte ich immer weitermachen. Und daß sie vorsichtig oder unsicher ist, stellte ich fest, als sie dreimal nachprüfte, ob sie die Wagentüren auch wirklich verschlossen hat. Gut, was?”

Nicole stellte bewundernd fest, daß Andy wirklich alle Eigenschaften besaß, die ein guter Detektiv braucht.

„Nun renne aber nicht gleich runter und falle ihr in die Arme”, ermahnte Andy seinen Freund Bertie. „Erst müssen wir eine andere Sache klären. Habt ihr im Branchen-Telefonbuch nachgesehen, ob es eine Autowerkstatt mit Abschleppdienst gibt, deren Name mit Eck beginnt?”

„Ja”, antwortete Nicole. „Aber wir haben nur Eckelsberger gefunden. Und die Werkstatt kennst du ja.”

„Hm.” Andy nickte.

„Wollen wir hingehen?” fragte Nicole.

„Was heißt: wollen? Wir müssen. Was ist mit dem Dackel?” fragte Andy.

„Wastl muß sowieso runter.” Nicole holte Halsband und Leine. Wastl wedelte begeistert mit dem Schwanz, weil er Gassi gehen durfte.

Bertie wollte sich ihnen anschließen, aber Nicole meinte: „Du mußt dich doch sicher um deine Tante aus Kitzingen kümmern. Wir erzählen dir später, was wir bei Eckelsberger herausbekommen haben.“

„Ach Quatsch“, sagte Bertie, „ich komme mit. Um meine Tante kann ich mich noch vierzehn Tage lang kümmern.“

„Eigentlich hast du recht. Los, komm mit!“ entschied Andy.

Das Rätsel der Autowerkstatt

Die Autowerkstatt Eckelsberger lag ungefähr eine Viertelstunde von ihnen entfernt. Zuerst legten sie schweigend den Weg zurück.

Aber plötzlich brach es aus Nicole hervor: „Ich dachte immer, daß die Eckelsbergers ehrliche Leute sind. Mein Vater bringt seinen Wagen zu ihnen, und da ist nie etwas vorgekommen.“

„Die sind auch ehrlich“, meinte Andy. „Trotzdem ist in letzter Zeit bei ihnen einiges passiert. Peter Eckelsberger hat’s mir erzählt. Hoffentlich ist er jetzt da.“

Autowerkstatt – Tankstelle – Kfz-Zubehör stand in großen Buchstaben über dem Eingang. Ein Stück weiter hing ein Schild: *Eckelsberger: An- und Verkauf von Gebrauchtfahrzeugen*

„Ist Peter da?“ fragte Andy den dunkelhaarigen großen Tankwart, der gerade einen Kunden bediente. „Wahrscheinlich ist er hinten in der Halle.“ Es war ein großes Gelände, das zur Firma Eckelsberger gehörte. Fünfzig oder sechzig reparaturbedürftige Autos standen auf dem Hof. Andere, die ein Stück weiter abgestellt waren, sahen aus wie zerknautschte Wracks und rosteten vor sich hin. Am Tor der Werkstatthalle war ein Schild angebracht: *Unbefugten ist der Eintritt verboten*. Doch Andy kümmerte sich nicht darum. Er schob das Tor auf, und als sie in der Halle waren, schob Bertie es zu. Ein Lehrling kam vorbei und fragte: „Was wollt ihr denn hier? Ist an eurem Dackel was zu löten?“

Nicole sagte schlagfertig: „Paß lieber auf deine Hosenbeine auf. Wenn unser Dackel zubeißt...“

Der Lehrling grinste. „Was denn, der hat schon einen Zahn, obwohl er noch so klein ist?“

Bertie machte daraufhin der Angelegenheit ein Ende, indem er sagte: „Solche Jungen wie dich beißt er nicht. Die schmecken ihm nämlich nicht.“

Peter Eckelsberger saß hinter einem Glasverschlag, der den Werkraum vom Büro abtrennte. Er war vierzehn Jahre alt und hochaufgeschossen, ebenso lang wie dürr. Andy kannte ihn von der Schule her. Jetzt winkte er, und Peter verließ auch gleich seinen Glaskasten. „Was ist denn los? Der ganze D-C marschiert hier an?“

„Gehen wir ins Freie, da können wir uns besser unterhalten. Hier ist es mir zu laut.“ Draußen sagte Andy dann: „Nicole und Bertie kennst du ja. Und von Wastl hast du ebenfalls schon gehört.“

„Klar“, sagte Peter.

Dann begann Andy mit seinen Fragen. „Peter, ihr habt doch einen Abschleppwagen?“

„Einen?“ Peter lachte. „Drei haben wir. Wieso? Hast du eine Fahrradpanne? Sollen wir deinen Drahtesel abschleppen?“

Andy schüttelte den Kopf. „Im Moment habe ich keine Zeit für Witzchen. Wo stehen eure Abschleppwagen?“

„Die werden immer dahinten abgestellt.“ Er zeigte auf die hinterste Ecke des Geländes.

„Und wenn sie gebraucht werden, müssen sie übers ganze Gelände gefahren werden?“ mischte sich Bertie ins Gespräch.

Peter schüttelte den Kopf. „Dahinten ist eine zweite Ausfahrt.“

„Können wir uns die mal ansehen?“ Andy setzte sich in Bewegung.

Das erste, was er an seinem Ziel tat, war: er rüttelte am Tor. Es sprang auf. „Nicht abgeschlossen“, sagte er.

„Abgeschlossen ist es nie“, meinte Peter, „wir sind doch nicht von der Wach- und Schließgesellschaft. Nachts haben wir Wächter, die machen mit einem Schäferhund ihre Runden.“

Andy nahm sich den Abschleppwagen vor, der dem Ausgang am nächsten stand. Er ging um ihn herum und sah ihn sich genau an. Als er die Hand auf die Motorhaube des Wagens legte, fragte er Peter: „Habt ihr heute viel abzuschleppen gehabt?“

„Überhaupt nichts. Die Wagen sind seit Tagen nicht benutzt worden.“

„Komisch“, sagte Andy, „dann müßte der Motor kalt sein, ist er aber nicht.“

Peter prüfte es nach und mußte zugeben, daß Andy recht hatte. „Vielleicht hat die Sonne zu lange draufgeschienen“, meinte er.

Bertie ging schnell zum nächsten Wagen. „Dann müßte auch der warm sein, ist er aber nicht.“

Peter spürte noch nicht, daß sie einer Sensation immer näher kamen. „Dann habe ich es eben nicht mitgekriegt, daß er gebraucht wurde. Ich arbeite hier ja nur so ein bißchen nebenbei nach der Schule, alles kann ich nicht wissen.“

„Aber das muß doch herauszubekommen sein.“ Andy hatte ein ähnliches Gefühl wie ein Fährtenhund, der eine Spur gewittert hat.

„Sicher, es muß im Fahrtenbuch stehen“, sagte Peter. „Da wird alles genau eingetragen. Kilometerstand bei Abfahrt und Ankunft, Fahrziel, was abgeschleppt wurde, und weshalb abgeschleppt wurde. Außerdem hat so ein Abschleppwagen ja auch einen Fahrtenschreiber, der genau Zeit und Kilometeranzahl festhält.“

„Können wir zuerst einmal das Fahrtenbuch sehen?“ fragte Andy.

„Warum nicht.“ Peter war ein geduldiger Mensch, trotzdem fragte er jetzt neugierig: „Was seid ihr denn bloß so scharf auf die Abschleppwagen?“

„Das erzählen wir dir später“, sagte Nicole. Sie gingen zurück in die Halle und betraten durch eine Glastür das Büro, in dem Peter vorhin gesessen hatte. Andy nahm sich gleich das Fahrtenbuch vor.

„Tatsächlich, hier ist seit Tagen keine Fahrt eingetragen. Aber warm war der Motor“, stellte er fest.

Jetzt wurde Peter stutzig. „Wartet mal hier, ich sehe mir den Fahrtenschreiber an.“ Er rannte weg.

Als er wieder zurückkam, stemmte er die Hände in die Hüften. „Schöne Schweinerei. Der Fahrtenschreiber weist eindeutig aus, daß der Wagen heute 24 Kilometer gefahren worden ist. In der Zeit von 13.34 Uhr bis 15.12 Uhr. Aber im Fahrtenbuch eingetragen wurde nichts.“

„Genauso habe ich es mir vorgestellt.“ Andy ließ sich von Bertie einen neuen Kaugummi geben. „Wer fährt den Wagen üblicherweise?“

„So ein großer Blonder mit langem Haar, es fällt ihm fast auf die Schultern. Hebbel heißt er“, sagte Peter.

„Hebbel?“ Bertie legte die Stirn in Falten. „Ist das nicht ein Dichter?“

„Unser Hebbel ist Kfz-Mechaniker“, erwiderte Peter. „Soll ich ihn holen?“

„Ja, aber warte noch einen Augenblick“, sagte Andy angestrengt kauend. „Weißt du, wo er um zwei Uhr war?“

„Keine Ahnung.“

„Kommt er ohne weiteres an den Wagenschlüssel heran?“

„Die Schlüssel stecken immer.“ Peter stutzte. „Nimmst du etwa an, daß er um zwei Uhr eine Spazierfahrt mit einem Abschleppwagen unternommen hat?“

„Nicht gerade eine Spazierfahrt.“ Auch Bertie versuchte es jetzt mit einem Kaugummi. Es hätte ja sein können, daß er genauso darauf ansprach wie Andy. Erst kaute er heftig, und als die anderen ihn ganz erwartungsvoll ansahen, meinte er: „Vielleicht arbeitet dieser Hebbel heimlich auf eigene Rechnung.“

„Das wäre ein Ding!“ Peter Eckelsberger schlug sich auf die Schenkel. „Aber es ist das erstemal, daß der Fahrtenschreiber bei einem Abschleppwagen nicht mit dem Fahrtenbuch übereinstimmt. Das weiß ich genau. Darauf achtet mein Vater ganz besonders.“

„Wissen genügt nicht“, sagte Bertie, „schau lieber noch einmal nach.“

Peter tat es. Nachdem er alle Fahrtenbücher durchgesehen hatte, erklärte er: „Alles stimmt. Bis auf diese 24 Kilometer.“

„Aber welche Motive könnte ein Angestellter eurer Firma haben, sich an...“ Weiter kam Andy nicht.

„Was ist denn das“, unterbrach Bertie die Überlegungen von Andy.

„Was meinst du denn?“

„Diese Motivs da.“

„Motive heißt das. Ein Motiv ist der Grund oder die Ursache, warum jemand irgend etwas macht. Deine Motive beim D-C mitzuarbeiten, sind sicherlich der Spaß, etwas Geheimnisvolles aufzuklären oder deine Neugier...“

„Heißt die Mehrzahl von Motiv wirklich Motive?“ unterbrach Bertie die Erklärungen von Andy wieder.

„Ach was“, sagte Andy ungeduldig, „schau halt im Lexikon nach, da findest du auch eine genaue Erklärung, was dieses Wort bedeutet.“

Bertie kaute heftig weiter, aber es wollte ihm keine neue gute Frage einfallen. Er kaute so lange, bis Andy ihn anfuhr: „Kannst du nicht endlich mit deiner dämlichen Kauerei aufhören?“

„Du kaust ja auch.“

„Bei mir ist das etwas anderes. Das weißt du.“

Sehr schön fand Nicole diese Antwort nicht, deshalb sagte sie auch: „Sei doch nicht so unfair, Andy. Schließlich kaust du nicht mal deine eigenen Kaugummis, sondern die, die Bertie dir geschenkt hat.“

„Okay, okay“, versuchte Andy einzulenken. „Meinetwegen soll er weiterkauen, aber – bitte ein bißchen weniger auffällig.“ Gleich darauf sagte er: „Es ist euch doch klar, was wir jetzt zu tun haben? Frau Markelbach muß her. Wir müssen sie dem Mechaniker Hebbel gegenüberstellen. Vielleicht erkennt sie in ihm den großen Blonden wieder. Sie hat ihn doch beim Abschleppen beobachtet.“

Nicole meldete Zweifel an. „Glaubst du wirklich, daß einer aus dieser Werkstatt in der Bande mitmacht?“

„Weiß ich nicht. Jedenfalls müssen wir jeder Spur nachgehen. Und du mußt jetzt Frau Markelbach aus ihrem Cafe holen und hierherbringen.“

„Das schaffe ich nie.“

„Dann nimm Bertie mit. Ihr beide werdet ihr doch wohl klarmachen können, daß es bei diesem Fall um mehr geht als um ein Stück Torte, das auf dem Teller liegenbleibt, und ein Schwätzchen mit ihren Freundinnen.“

„Wir können es ja einpacken lassen und mitbringen“, meinte Bertie und machte sich mit Nicole und Wastl auf den Weg.

Anschließend erzählte Andy seinem Freund Peter, was um zwei Uhr geschehen war. „Aber das bleibt unter uns“, fügte er hinzu.

„Klar, Andy.“ Peter schüttelte verwirrt den Kopf. „Wenn deine Überlegungen stimmen – Mensch, darüber komme ich nicht hinweg. Da nehmen die Leute unseren Abschleppwagen und klauen einen nagelneuen Mercedes... Also, wenn das mein Vater hört, der geht in die Luft. Und zwar im Senkrechtstart!“

„Pst!“ machte Andy.

Herr Eckelsberger betrat das Büro. Er nickte Andy grüßend zu. „Was habt ihr denn Wichtiges zu besprechen? Schulprobleme?“

„Hm.“ Andy war sich bewußt, daß dies keine Antwort „war, aber warum sollte er Herrn Eckelsberger beunruhigen? Zunächst einmal war dies ein Fall für den D-C.“

Herr Eckelsberger gab sich mit diesem „Hm“ von Andy: zufrieden. Er gab seinem Sohn eine Karte und sagte: „Mach bitte schnell diese Rechnung hier fertig. Die muß heute noch zur Post gebracht werden.“

Peter setzte sich an die Schreibmaschine und tippte so! schnell wie eine Stenotypistin.

„Wo hast du denn das gelernt?“ fragte Andy bewundernd.

„Das habe ich mir selber beigebracht.“ Peter war inzwischen schon beim Briefumschlag angelangt, er tippte die Adresse: 5358 Bad Münstereifel.

„Junge, Junge“, sagte Andy, „ihr habt wohl Kunden aus ganz Deutschland.“

„Nicht nur aus Deutschland“, antwortete Peter. „Da ist einer auf der Durchreise, hat eine Panne, wir reparieren ihm sein Auto – natürlich muß ich manchmal einspringen und ihm die Rechnung dafür ausstellen. Die schicken wir ihm dann nach.“

„Und er bezahlt sie?“

„Bisher haben alle bezahlt. Wir haben ja die Anschrift. Und die Wagenpapiere haben uns ebenfalls vorgelegen. Da kann sich keiner ums Bezahlen drücken.“

„Was hatte dieser Mann aus Bad Münstereifel an seinem Wagen?“ fragte Andy.

„Lackschaden. Wir mußten den Wagen neu spritzen.“

„Was denn“, Andy wunderte sich, „und das läßt der Mann auf der Durchreise machen?“

„Ach, das kommt öfter vor“, meinte Peter gleichmütig.

Eine halbe Stunde später kam Frau Markelbach in die Werkstatt. Sie atmete heftig, weil sie sich so beeilen mußte, Nicole und Bertie hatten darauf bestanden. Und nun stöhnte sie: „Mußte denn das sein, daß ihr mich von meinen Freundinnen aus dem Cafe wegholt?“

„Es ging leider nicht anders, Frau Markelbach“, entschuldigte sich Andy. „Sie sind als Zeugin zu wichtig.“

Bertie blinzelte ihm zu. „Das Stück Torte habe ich mitgebracht. Nußtorte. Sie hatte es noch nicht angerührt.“

Frau Markelbach schüttelte sich. „Und wie es hier riecht! So schrecklich nach Öl und Benzin.“

„Wir gehen gleich ins Büro.“ Andy führte sie zu dem Glaskasten. Kaum waren sie da, griff Peter nach dem Haustelefon und sagte leise, ohne daß es Frau Markelbach hören konnte: „Schickt doch mal den Hebbel irgendwohin, aber so, daß er am Büro vorbeikommen muß.“

Es verging kaum eine Minute, da ging an der Glasscheibe ein großer, blonder junger Mann vorbei, dessen Haar bis fast auf die Schulter reichte.

„Erkennen Sie den Mann wieder?“ fragte Andy.

„Selbstverständlich kenne ich ihn“, sagte Frau Markelbach.

Nicole hatte in diesem Moment das Gefühl: jetzt haben wir den Dieb! Und auch Andy und Bertie sahen sich verständnisvoll an.

Aber gleich darauf erklärte Frau Markelbach: „Das ist doch Herr Hebbel, er wohnt ein paar Straßen von uns entfernt. Ein netter,

hilfreicher Mann. Im vorigen Winter bin ich auf der vereisten Straße ausgerutscht. Herr Hebbel half mir beim Aufstehen und brachte mich zum Arzt. Er wartete sogar, bis ich verarztet war, und dann brachte er mich noch in seinem Auto nach Hause.”

„Und heute? Haben Sie ihn heute gesehen?” fragte Bertie. Ohne Kaugummi arbeitete sein Gehirn eigentlich auch ganz gut.

„Ja”, Frau Markelbach sah ihn verwirrt an. „Eben, in dieser Minute.”



„Erkennen Sie diesen Mann wieder, der gerade an unserem Glaskasten vorbeigeht, Frau Markelbach?”

„Bertie meint etwas anderes”, versuchte Andy ihr klarzumachen. „Sie haben doch von einem großen Blondem gesprochen, der Herrn Helwigs Mercedes abgeschleppt hat.”

„Aber das war doch nicht Herr Hebbel!“ Frau Markelbach kicherte, so wie alte Damen manchmal kichern, über sich] selber oder über andere. „Herr Hebbel ist doch kein Gangster.“

„Also ein Fehlschlag“, stellte Nicole fest. Sie erklärte sich bereit, Frau Markelbach und Wastl nach Hause zu bringen, während die beiden Jungen mit Peter Eckelsberger die Werkstatt noch einmal untersuchen wollten. Das heißt: Bertie aß zunächst mal das Stück Torte, das Frau Markelbach aus dem Cafe mitgebracht hatte. Und Andy und Peter unterhielten sich über die Vorfälle in der Werkstatt.

Wer stiehlt schon alte Rückspiegel?

Es waren merkwürdige Begebenheiten, die Peter Eckelsberger zu berichten wußte. Da fehlten plötzlich an ausgedienten Autos, die zum Ausschlichten gebracht worden waren, die Rückspiegel oder die Scheinwerfer. Oder eine Stoßstange war weg.

„Das Komische ist“, meinte Peter, „es waren alles Sachen, die gar keinen besonderen Wert hatten. Die gestohlene Stoßstange war verrostet, der Rückspiegel halb blind. Nun frage ich euch: wer macht sich die Mühe, einen alten Rückspiegel zu stehlen oder einen verrosteten Scheinwerfer, also so ein Ding, das einen Scheinwerfer umrahmt?“

„Habt ihr die Polizei benachrichtigt?“ fragte Andy.

Peter schüttelte den Kopf. „Wegen dieses Gelumpes die Polizei benachrichtigen? Die soll sich um wichtigere Dinge kümmern. Ich bin sicher, unsere Leute haben überhaupt nicht bemerkt, daß die Sachen gestohlen wurden. Nur mir fiel es auf.“

„Was denn, da kommen Fremde am hellichten Tag und stehlen solche Sachen völlig unbemerkt?“ Andy begriff so viel Frechheit nicht.

„Dieses riesige Gelände ist überhaupt nicht zu überwachen, nachts vielleicht, aber nicht am Tage, wo jeder seiner Arbeit nachgeht“, sagte

Peter. „Außerdem: an die neuen oder an die reparaturbedürftigen Autos hat sich noch keiner herangemacht. Gestohlen werden immer nur Teile von den Wracks, ganz hinten im Gelände, die ohnehin verschrottet werden.“

„Wo steckt denn da der Sinn?“ fragte Bertie und schob das letzte Stück Torte in den Mund.

Andy kratzte sich am Kopf. „Hat jemand von euch einen Kaugummi?“

Berties Kaugummis waren alle, und Peter meinte: „Ich habe nie welche, ich mag das Zeug nicht. Aber wenn du eine Limonade willst?“

Er holte aus dem Bürokühlschrank drei Flaschen.

Bertie imponierte es, daß er am Schreibtisch einen Flaschenöffner angebaut hatte, mit dem er in Bruchteilen von Sekunden die Flaschen entkorken konnte. Sie tranken jeder einen großen Schluck direkt aus der Flasche. Nach dem zweiten Schluck kam Andy die Erleuchtung.

Er stellte die Flasche auf den Schreibtisch, stand auf, wanderte ein paar Schritte im Büro hin und her und sagte dann: „Kinder, stellt euch vor, es hat jemand einen Unfall gebaut und Fahrerflucht begangen. An seinem Auto ist ein Scheinwerferring kaputt. Die Polizei weiß das und benachrichtigt die Werkstätten, sie sollten auf solch einen Wagen achten. Das macht sie doch, nicht wahr?“

Peter nickte.

„Also kann der Mann nicht seinen beschädigten Wagen bei euch reparieren lassen. Was tut er? Er stiehlt von einem alten Wagen, der hier zum Verschrotten steht, einen Scheinwerferring. Schön ist er nicht, aber er kann ihn selber an seinem Wagen anbringen. Und so fällt er niemandem auf, keiner schöpft Verdacht.“

„Schweinerei“, sagte Bertie.

„Einverstanden“, erklärte Andy, „aber so sind sie nun mal.“ Wen er mit „sie“ meinte, ob alle Erwachsenen oder nur Gangster und Verbrecher, ließ er offen. „Aber wir werden ihnen das Handwerk legen, das habe ich mir fest vorgenommen.“

Bevor er dazu kam, seinen Plan bekanntzugeben, sagte Peter: „Andy, du hast recht. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Die Leute, die hier Wracks ausweiden, gehören einer Autobande an. Sie brauchen die Sachen, um gestohlene Wagen umzufrisieren.”

„Was meinst du damit?” fragte Bertie.

„Ganz einfach, sie montieren Sachen von dem gestohlenen Auto ab und montieren dafür die Sachen an, die sie hier geklaut haben. Das Auto sieht danach anders aus. Es hat eine neue Frisur bekommen, und keiner erkennt es wieder.” Peter nahm einen neuen Schluck aus seiner Limonadenflasche. „Wißt ihr, weshalb ich daraufkomme?” Die beiden anderen sahen ihn gespannt an. „Neulich ist bei uns eine Spritzpistole weggekommen, und dazu ein Faß schwarzen Autolacks.”

„Mensch”, sagte Andy, „die spritzen die Autos um.”

„Genau.” Peter nickte. „Aus einem roten wird ein schwarzes – und dann verschieben sie den Wagen ins Ausland.”

Es tauchte nun natürlich die Frage auf: wer kommt an solch eine Spritzpistole heran? Und kann man unbeobachtet ein Faß über das Gelände rollen?

„Wenn jemand einen Monteuranzug anhat, bestimmt” meinte Peter, „da fällt er nicht auf. Dazu hat die Firma zu viele Angestellte.”

„Klar”, pflichtete ihm Bertie bei. „Wenn sich hier jemand einen Abschleppwagen unbemerkt ‚ausleihen’ kann, bringt er auch eine Spritzpistole und ein Faß raus. Ich \ verstehe bloß nicht, weshalb die Diebe den Abschleppwagen zurückgebracht haben.”

„Habe ich dir das nicht schon erklärt?” sagte Andy. „Der Diebstahl fällt doch viel weniger auf, wenn sie ihn zurückbringen. Wenn sie ihn irgendwo stehenlassen, hat die Polizei schon eine Spur. Aber so? Hätte Frau Markelbach nicht gesehen, daß sie den Mercedes abgeschleppt haben, und hätte sie es uns nicht gemeldet – würde die Polizei völlig im dunkeln tappen.”

Andy stellte sich hin wie der Feldherr auf dem Bild in ihrem Geschichtsbuch. „Mit dieser Schlamperei machen wir jetzt Schluß. Wir werden hier einen Wachdienst aufziehen. Vormittags können wir den Platz nicht überwachen, das ist klar. Aber nach Schulschluß

können wir die Sache durchführen. Wir lösen uns dabei ab. Wir sind drei vom D-C...”

„Meinst du, daß Nicole mitmacht?“ wagte Bertie einzuwerfen.

„Warum nicht? Weil sie ein Mädchen ist? Sie hat doch Augen im Kopf. Telefon ist auch da – also?“ Andy sah seine Freunde an.

„Und wenn wir Hausaufgaben machen müssen?“ Bertie war ängstlich, er stand nicht besonders gut in der Schule.

„Die werden hier gemacht“, entschied Andy. „Schreibtisch ist da. Außerdem helfen wir uns untereinander bei den Hausaufgaben. Wir brauchen auch nicht ständig draußen umherzulaufen. Stichproben genügen. Und wir lösen uns ab. Peter, du machst doch auch mit?“

„Das ist Ehrensache.“ Er überlegte einen Moment. „Sollen wir es meinem Vater sagen?“

„Das mit der Wache auf keinen Fall. Das bleibt unter uns. Je kleiner der Kreis ist, der davon weiß, desto erfolgreicher können wir arbeiten“, entschied Andy. „Die Sache mit dem ‚ausgeliehenen‘ Abschleppwagen muß ich natürlich meinem Onkel melden.“

„Wieso deinem Onkel?“ fragte Peter verblüfft.

„Weil er bei der Polizei ist. Der wird sich mit deinem Vater in Verbindung setzen.“

Damit war die Entscheidung für die nächsten Tage gefallen.

Da staunt selbst die Polizei!

Am späten Nachmittag suchte Andy seinen Onkel auf, den Polizeiobermeister Keller. Was er zu berichten hatte, schlug wie eine Bombe ein. Der D-C wußte in diesem Moment nämlich schon mehr als die Polizei.

Andys Onkel mußte das zugeben. Anerkennend sagte er: „Ihr habt gute Arbeit geleistet. Wir haben uns natürlich auch bei Eckelsbergers

erkundigt, aber uns hat keiner gesagt, daß der Abschleppwagen heute 24 Kilometer unterwegs war.”

Andys Onkel stand auf und ging mit einem Zirkel bewaffnet zum Stadtplan, der an der Wand hing. „Wenn wir Hin- und Rückfahrt des gestohlenen Abschleppwagens abziehen, bleiben etwa 20 Kilometer Abschleppfahrt.” Er stellte den Zirkel maßstabgetreu ein, schlug einen 20-Kilometer-Kreis mit dem Mittelpunkt „Haus Helwig” und meinte dann: „Theoretisch müßte der Mercedes in dieser Gegend stehen. Dort frisieren ihn die Gangster um. Du siehst, was das für ein riesiges Gebiet ist. Das sollen wir durchkämmen? So viele Leute haben wir gar nicht zur Verfügung.”

„Sollen wir helfen?” fragte Andy.

„Haltet euch da raus!” sagte sein Onkel. Inzwischen waren auch die Beamten von der Kriminalpolizei gekommen. Einer von ihnen meinte: „Durch alle Garagen zu kriechen, ist völlig unsinnig. Ehe wir da – vielleicht – ans Ziel kommen, ist der Wagen schon weg. Er hat eine neue Farbe, ein gefälschtes Nummernschild und wird im Ausland zum Verkauf angeboten.”

„Moment mal”, mischte sich Andy ins Gespräch der Kriminalbeamten. „20 Kilometer Umkreis sind doch viel zuviel. Es könnte doch auch so sein: die Gangster sind die zwei Kilometer von Eckelsbergers zum Helwig-Haus gefahren. Dann haben sie ihre geheime Werkstatt aufgesucht, haben den Wagen dort abgestellt. Das kann eine Fahrt von zehn Kilometern gewesen sein. Dann haben sie den Abschleppwagen zurückgebracht, macht 10 plus 2 Kilometer. Ergebnis: sie haben 24 Kilometer zurückgelegt. Stimmt’s?” Andy sah sich beifallheischend um.

„Der Junge ist gut!” sagte einer der Kriminalbeamten.

„Mein Neffe!” meinte der Polizeiobermeister stolz.

Und dann kam die große Überraschung. Der Kriminalbeamte sagte: „Wir holen Frau Markelbach ab und fahren mit ihr ins Polizeipräsidium. Da kann sie sich die Fotos der einschlägig Vorbestraften ansehen, vielleicht entdeckt sie einen der Täter. Und ihr”, er wandte sich Andy zu, „ihr vom D-C könnt meinetwegen mitkommen.”

Das war ganz große Klasse!

Zum erstenmal in ihrem Leben fuhren Nicole, Andy, Bertie und Frau Markelbach mit einem Funkwagen durch die Stadt. Der Fahrer hatte Blaulicht und Martinshorn eingeschaltet, weil es sehr eilig war, denn solch eine Autobande arbeitet schnell, und die Polizei wollte ihr nach Möglichkeit gleich einen Strich durch die Rechnung machen.

Im Polizeipräsidium legten ihnen die Beamten vom Erkennungsdienst die Verbrecherfotos vor. Bertie hatte ebenso wie Frau Markelbach gedacht, sie müßten nun stundenlang Verbrecherfotoalben studieren.

Aber Andy erklärte ihnen gleich: „Völlig unnötig, wir haben einigermaßen genaue Angaben gemacht, und die haben hier in München einen Computer, der spuckt nur die Daten aus, die in Frage kommen. Also die Daten von einem blonden großen Mann und die von einem, der wie ein Spanier aussieht... Das geht blitzschnell.“

Alles wäre blitzschnell gegangen, wenn Frau Markelbach eine bessere Zeugin gewesen wäre.

So aber sagte sie, als ihr das erste Verbrecherfoto vorgelegt wurde: „Ach herrje, jetzt habe ich meine Brille zu Hause gelassen! Ohne sie kann ich überhaupt nichts sehen.“

Nicole faßte in ihre Tasche und zog ein Brillenfutteral hervor. „Ich habe Ihre Brille mitgenommen.“ Dies trug ihr einen anerkennenden Blick von Andy ein.

Frau Markelbach setzte sie auf. Und gleich beim zweiten Foto erklärte sie: „Das war der Blonde!“

Der D-C wollte schon in Jubelschreie ausbrechen, daß die Suche so erfolgreich war, aber da sagte der Beamte vom Erkennungsdienst: „Schade, der kann es nicht gewesen sein. Der ist augenblicklich noch im Gefängnis. Er muß noch ein ganzes Jahr absitzen.“

„Na ja, Zeugen...“, murmelte Bertie abfällig.

Andy stimmte ihm zu: „Wir müssen die Sache selber in die Hand nehmen. Mit Frau Markelbach ist wirklich nichts anzufangen.“

Sie war danach so unsicher, daß sie überhaupt nicht mehr wagte, auf ein Foto zu tippen.

Der Funkwagen brachte sie nach Hause. Und am nächsten Tag begann der D-C mit der Nachmittagsbewachung des Geländes der Firma Eckelsberger.

Zwei Tage schlichen dahin – völlig ergebnislos. Und dann erlebte Andy etwas Seltsames.

Ein Mann steigt um auf Schwarz

Es war zwei Uhr nachmittags, die Sonne schien und malte Kringel auf die abgestellten Autowracks. Wie zufällig schlenderte Andy an ihnen entlang. Nichts Verdächtiges war zu bemerken. Er machte kehrt und kam genau im richtigen Moment an der Werkstatthalle an. Da hielt ein Opel Commodore, schneeweiß, sah nagelneu aus. Ein kräftiger, großer Mann stieg aus. Dunkles Haar, sonnenverbrannt. Er hätte ein Spanier sein können.

Sofort hatte Andy das Gefühl, daß in seinem Gehirn eine Alarmglocke läutete. Er ging unauffällig zu dem Wagen. „Ist was kaputt am Wagen?“ fragte Andy.

„Hm.“ Der Mann nickte. „Gibt’s hier jemanden vom Kundendienst, mit dem man sich unterhalten kann?“

Nein, Spanier war der nicht. Dazu sprach er zu gutes Deutsch mit leicht norddeutschem Einschlag. Andy wollte jemanden holen, der dem Mann helfen konnte. Aber da öffnete sich schon das Tor. Herr Hebbel kam, der blonde Monteur mit den schulterlangen Haaren. Er fragte nach den Wünschen des Fremden.

„Die Zündung stimmt nicht, sie muß neu eingestellt werden. Außerdem hatte ich unterwegs eine Reifenpanne. Ich mußte den Reservereifen nehmen. Können Sie den Kaputten reparieren?“

„Kleinigkeit“, sagte Herr Hebbel. „Wie schnell muß es denn gehen? Reparatur bis gestern?“ Herr Hebbel grinste. „Oder darfs morgen sein?“

Zunächst antwortete der Mann nicht, sondern sah sich in der Halle um. Andy ging inzwischen um den Wagen herum, und als der Mann zurückkam, sagte er: „Schicker Wagen. Ziemlich neu, was? Schade, daß er so einen langen Kratzer hat, von der Vordertür bis zum hinteren Kotflügel. Was haben Sie denn da mitgenommen?“

„Den Pfeiler von der Garage.“ Der Fremde war sehr freundlich. „So etwas passiert, wenn man von einem kleinen auf einen großen Wagen umsteigt und noch nicht weiß, wie breit der große ist.“

„Pech“, sagte Andy.

Der Fremde wandte sich wieder Herrn Hebbel zu. „Beulen Sie auch aus und lackieren neu?“

„Wir machen alles“, sagte Herr Hebbel. „Wir vollbringen sogar Wunder, aber die dauern etwas länger.“

Der Fremde überlegte einen Moment. Und dann sagte er etwas, was Andy fast umwarf: „Dann können Sie ein Wunder vollbringen. Beulen Sie den Wagen aus. Lackieren Sie ihn. Aber spritzen Sie ihn völlig neu um. Die neue Farbe soll Schwarz sein.“

„W-a-s?“ sagte Andy unwillkürlich. Er begriff nicht, daß der Mann solch ein schickes weißes Auto ausgerechnet schwarz zurückhaben wollte.

Herr Hebbel war wegen dieses Wunsches überhaupt nicht erschüttert. „Wenn Sie es so wollen, machen wir es. Billiger kämen Sie allerdings davon, wenn wir nur die beschädigte Seite neu lackieren und zwar in Weiß.“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Ich habe immer schwarze Wagen gefahren, dies ist mein erster weißer. Aber offengestanden – als ich auf der Autobahn die vielen weißen Wagen sah, habe ich richtig Sehnsucht nach einem schwarzen Auto bekommen. Man fühlt sich besser darin. Präsidenten fahren auch schwarze Autos.“ Er lächelte. „Das Umspritzen dauert drei Tage, was?“

„Genau.“

„So lange habe ich hier zu tun. Also, gehen Sie ans Werk!“ Er händigte Herrn Hebbel die Wagenschlüssel aus. „Ich rufe an.“ Dann ging er zu Fuß davon.



Der Kunde lächelte: „Ich habe richtig Sehnsucht nach einem schwarzen Auto bekommen.“

Einen Moment lang spielte Andy mit der Idee, dem Fremden zu folgen. Aber warum eigentlich? Sein Auto stand ja als Pfand in der Werkstatt. Deshalb rannte Andy schnell zu Peter, der es sich gerade in seinem Zimmer bequem gemacht hatte und seinem Wellensittich das Sprechen beizubringen versuchte. Der Vogel war eine Neuanschaffung. Eigentlich hatte sich Peter eine Katze gewünscht.

Aber weil nachts die Wachen das Gelände mit Hunden abgingen, waren seine Eltern gegen eine Katze gewesen. Nun redete er seinem Wellensittich vor: „Guten Tag, Peter!“ und „Hab mich lieb!“ und all solch Zeug.

„Das kannst du doch mit einem Kassettenrekorder machen“, sagte Andy. „Stell den an, dann pfeift dein Vogel die schönsten Lieder. Aber jetzt komm raus, ich habe mit dir zu sprechen.“

„Zu sprechen“, sagte plötzlich der Sittich.

„Toll, die ersten Worte, die er spricht.“ Peter erhob sich von seiner Couch. Und der Wellensittich wiederholte krächzend: „Toll!“

„Du bist ein großartiger Dompteur“, sagte Peter, aber darauf ging Andy nicht ein. Er erzählte vielmehr gleich, nachdem sie das Zimmer verlassen hatten, was er eben erlebt hatte. Das Merkwürdige war, daß dies Peter gar nicht beeindruckte.

„So was passiert oft. Erst schwärmen sie für Weiß, bestellen einen weißen Wagen, und dann gefällt er ihnen nicht, prompt lassen sie ihn auf eine andere Farbe umspritzen.“

„Aber wieso gerade Schwarz?“ fragte Andy.

„Schwarz ist große Mode.“ Peter mußte es wissen.

„Ich finde es nur seltsam, daß ein Mann aus Brake kommt und ausgerechnet bei euch seinen Wagen neu lackieren läßt, hier in München.“

„Auch das passiert oft, ich habe dir ja schon solch einen Fall berichtet.“ Plötzlich wurde er stutzig. „Woher kommt der Mann? Aus Brake? Was ist denn das für ein Nest.“

„Nest ist gut“, sagte Andy. „Das ist eine Kreisstadt in Norddeutschland. Nicht weit von der Wesermündung entfernt.“

„Glaube ich nicht“, sagte Peter, „das habe ich ja noch nie gehört. Komm, wir schauen schnell mal in meinem Autoatlas nach.“ Beide vertieften sich in die Liste der Autokennzeichen, die hinten in den Atlas eingeschaltet war. Für ein paar Minuten waren beide still. Dann sagte Peter: „Du, ich kann hier Brake nicht finden.“

„Schau einmal ganz genau hin, der Buchstabe, bei dem du hier so fleißig suchst, ist schon richtig. Nur steht da etwas ganz anderes. Aber wenn du genau hinsiehst, wirst du Brake auch finden.“

In diesem Moment erschien Bertie zur Wachablösung. „Ist was?“ fragte er.

Als Andy ihm die Geschichte von dem weißen Opel aus Brake erzählte, der in München schwarz gespritzt werden sollte, meinte Bertie sofort: „Den hat die Bande in Norddeutschland gestohlen und einer von den Gangstern hat ihn nach München gebracht. Hier wird er umgespritzt, und dann geht’s ab über die Grenze. In Österreich, in der Schweiz, in Holland oder Belgien wird er dann verkauft. Das ist doch klar.“

„Natürlich liegt es nahe, so etwas zu denken.“ Andy blieb kühl. „Zumal es ja nicht der erste norddeutsche Wagen ist, der bei Eckelsbergers umfrisiert wurde.“ Er legte eine Pause ein. Dann stand er auf und ging zum Telefon. „Es ist leicht festzustellen, ob in Wesermarsch in Brake/Unterweser ein weißer Opel Commodore gestohlen worden ist. Kann ich mal die Polizei anrufen?“

„Ferngespräch nach Brake? Kostet das nicht zuviel?“ gab Peter zu bedenken.

„Ich rufe meinen Onkel an, hier in München.“ Er wählte die Nummer. Als sein Onkel sich meldete, stellte er ihm die Sachlage dar. „Rufst du bitte zurück? Ich bin bei Eckelsbergers.“

Der Rückruf kam wenige Minuten später. Andys Polizeiobermeister-Onkel teilte mit, daß seit Jahren im Kreis Brake kein Auto gestohlen worden war.

„Da haben wir uns also geirrt“, stellte Bertie fest. Aber so schnell gab Andy nicht auf. Auch als die beiden nächsten Tage völlig ereignislos verstrichen, beschäftigte ihn der „Fall Brake“ unaufhörlich weiter. Fall Brake – so nannte er das Umspritzen des Opels.

Eine Rechnung kommt zurück

Andy hatte bereits veranlaßt, daß Frau Markelbach geholt werden sollte, sobald der Opelbesitzer auftauchte, um den nunmehr schwarzen Wagen abzuholen. Warum? Nun, weil der Mann schwarzhaarig und braungebrannt war und wie ein Spanier aussah. Peter Eckelsberger hatte bereits zugesagt, daß er alles unternehmen würde, um die Übergabe des Wagens so lange hinauszuzögern, bis Frau Markelbach da war. Und Nicole war bereit, Frau Markelbach auf dem schnellsten Weg zur Autowerkstatt zu bringen.

Da platzte Peter Eckelsberger mit einer völlig neuen Nachricht herein. Es war Sonntagmorgen. Andy saß zu Hause am Frühstückstisch und kaute an seinem Marmeladenbrot. Da klingelte es. Andy öffnete die Wohnungstür. Vor ihm stand Peter Eckelsberger.

„Ich muß dich unbedingt sprechen, Andy.“ Er hielt ihm einen Brief hin. „Sieh mal, was gestern zurückgekommen ist, dieser Brief.“

Andy sah nur die Postleitzahl 5358, da wußte er Bescheid. „Das ist die Rechnung an den Mann in Bad Münstereifel, der auf der Durchreise war, einen Lackschaden an seinem Wagen hatte und das Auto bei euch neu spritzen ließ.“

„Genau.“ Peter hielt ihm den Briefumschlag noch näher unter die Augen. „Nun lies mal das.“ Er tippte auf die linke untere Seite des Umschlages. „Siehst du, was hier steht?“

Natürlich sah es Andy. Da hatte ein Postbeamter hingeschrieben: „Zurück an Absender. Adressat unbekannt.“

„Und du hast zu mir gesagt, daß ihr die Kfz-Papiere kontrolliert.“

„Das tun wir auch. Und bisher ist stets alles glattgegangen.“

„Du weißt also ganz genau, daß ihr die Papiere geprüft habt, daß Name und Adresse stimmten. Trotzdem kannst du die Rechnung nicht an den Mann bringen. Was folgerst du daraus?“ Andy sah ihn fragend an.

„Ich begreife das Ganze nicht“, sagte Peter kleinlaut.

In diesem Moment stand für Andy fest, daß Peter nie D-C-Mitglied werden konnte, er hatte keinerlei Eignung für den Detektivberuf. Laut sagte Andy: „Du kannst aus diesen Tatsachen einen ganz klaren Schluß ziehen: die Wagenpapiere waren gefälscht. Und weshalb waren sie gefälscht? Weil der Wagen gestohlen war. Deshalb hat der Mann ihn auch umspritzen lassen.“

„Ja, aber das Nummernschild...“

„Das hat er sich sicher von einem Kumpan machen lassen. Und die Plakette darauf hat der Mann gefälscht. Ich bin fast sicher, daß der Wagen Bad Münstereifel nie gesehen hat.“ Andy dachte nach. Dann fragte er: „Welche Farbe habt ihr dem Wagen gegeben?“

„Schwarz.“

„Ts, ts, ts“, machte Andy. „Immer schwarz. Na ja. schwarzer Lack deckt am besten, schwarz ist am unauffälligsten.“ Andy machte einen Gedankensprung. „Was ist eigentlich mit dem Wagen aus Brake los?“

„Der ist fertig, steht in unserer Tiefgarage. Der Mann will ihn morgen abholen. Aber er hat gesagt, daß er bar bezahlt.“

„Trotzdem...“

„Du meinst, die beiden gehören zusammen?“

„Zusammen zu einer Bande – der Verdacht ist wohl nicht von der Hand zu weisen.“ Andy hatte es plötzlich eilig. Er verabschiedete sich von seinen Eltern, ohne sein übliches zweites Marmeladenbrot zu essen.

„Nicole hat gerade Wache, nicht wahr?“ fragte er Peter.

„Ja. Sie hat Wastl mitgenommen.“

„Ist sonst jemand da auf dem Gelände?“ Peter schüttelte den Kopf. „Doch nicht am Sonntag.“ Daraufhin beschloß Andy zunächst einmal Bertie aufzusuchen und mit ihm alles zu besprechen.

Bertie war gerade dabei, das Morsealphabet zu lernen. Das machte ihm mehr Spaß als alle Schularbeiten. Er träumte davon, mal als Funkamateurl Verbindung mit anderen Kontinenten aufzunehmen. Und jetzt tippte er gerade: zweimal kurz, einmal lang.

„Hör auf“, sagte Andy, „wir haben Wichtigeres zu erledigen.“ Er zückte sein Notizbuch. „Wir müssen feststellen, wo wir stehen. Klar?“

„Okay, fang an.“ Bertie schob seine Morsetaste weg und lehnte sich erwartungsvoll zurück.

Daraufhin hielt Andy eine lange Rede: „Herrn Helwig wurde ein Mercedes gestohlen – auf ganz raffinierte Art. Abschleppwagen von Firma Eckelsberger wurde ‚ausgeborgt‘. Mercedes ist weg. Abschleppwagen wieder da. Drei Mann waren bei diesem Diebstahl beteiligt. Und nun die anderen Sachen: bei Eckelsberger werden immer wieder Autos abgegeben zum Umspritzen. Von einem Auto wissen wir, daß es wahrscheinlich gestohlen wurde. Bei dem anderen müssen wir es nachprüfen.“

Bertie wollte ihn unterbrechen und sagen, daß der Wagen aus Brake nicht gestohlen worden war. Das hatte sogar die Polizei bestätigt. Aber Andy winkte ab. „Das klären wir später. Mich bewegt die Frage: Handelt es sich hier um zwei Autobanden, die nach völlig verschiedenen Methoden handeln, oder handelt es sich um eine Gangsterbande, die uns nur verwirren will?“

„Tja“, meinte Bertie, „wie wollen wir denn das rausbekommen?“

„Indem wir uns an den Mann aus Brake hängen. Wenn er 3 ehrlich ist, kann er uns nicht weiterhelfen. Ist er ein Gangster, müssen wir ihn verfolgen.“

„Und wie willst du das tun?“

„Wir haben so etwas wie ein Pfand in der Hand: sein Auto. Und das sehen wir uns jetzt ganz genau an. Kommst du mit? Peter hat die Tiefgarage bereits aufgeschlossen.“

Das Auto im Lastwagen

Als einziger Wagen stand der nunmehr schwarze Opel Commodore in der Eckelbergischen Tiefgarage. Sie war klein und hatte nur eine Ausfahrt, die zugleich Einfahrt war. Eine Ampel regelte dort üblicherweise den Verkehr. An diesem Sonntag war sie abgeschaltet.

Der Wagen stand in der hintersten Ecke. Er war nicht abgeschlossen. Bertie machte es sich erst einmal hinter dem Lenkrad bequem. Er griff nach dem Lenker und machte „Brrrr“, als sei er ein Rennfahrer.

Für solche Kindereien hatte Andy keinen Sinn. Er sagte: „Da ist der Zug von der Motorhaube. Mach sie doch bitte auf! Ich möchte mal sehen, ob jemand versucht hat, Fahrgestell- und Motornummer zu ändern.“

Er beugte sich über den Motorblock – da zischte Bertie: „Es kommt jemand.“

Schnell schloß Andy die Motorhaube.

Draußen bellte Wastl, aber in ziemlicher Entfernung. Bertie und Andy preßten sich gegen die Wand der Tiefgarage. Das war so eine scheußliche Situation. Verstecken konnte man sich in dieser Garage nicht.

Die Schritte kamen näher.

Andy sah, daß der Kofferraumdeckel des Wagens nicht ganz zu war.

„Nichts wie rein!“ befahl er, hob die Klappe, schwang sich in den Kofferraum und half Bertie, damit er sich neben ihm ausstrecken konnte. Als er den Deckel herunterzog, sah er gerade noch den Mann aus Brake, der sich vorsichtig umblickte und die Auffahrt zum Parkraum hinunterschlich.

„Was will denn der?“ sagte Bertie. Er lag ziemlich unbequem. An seiner Hüfte scheuerte ein Wagenheber, und als er seinen Ellenbogen freimachen! wollte, schaukelte der Wagen so, daß Andy ihn anzischte: „Bist du wahnsinnig? Bleib ruhig!“



„Ich höre Schritte, es kommt jemand“, zischte Bertie

So leise dies geschah, der Mann aus Brake blieb argwöhnisch stehen. „Ist hier jemand?“ rief er.

Andy und Bertie wagten kaum zu atmen. Ein ganz kleiner Schlitz vom Kofferraumdeckel stand offen, sehen konnten sie dadurch nichts. Aber sie merkten, daß eine Wagentür vorsichtig geöffnet und dann so leise wie möglich zugezogen wurde. Der Motor sprang an. Der Rückwärtsgang wurde eingelegt. Der Wagen fuhr zwei, drei Meter zurück. Dann stand er einen Moment. Durch das Bremsen wurden Andy und Bertie durchgeschüttelt, sie prallten aneinander. Und der Wagenheber rutschte von Berties Hüfte gegen sein Knie. „Aua!“ sagte Bertie.

Sofort legte Andy ihm die Hand vor den Mund und flüsterte: „Halt lieber den Kofferraumdeckel zu! Los, der darf nicht hochklappen, sonst entdeckt der Mann uns.“

Bertie bemühte sich, den Deckel unten zu halten. Der Wagen fuhr inzwischen die Auffahrt hoch. Und weil sie so steil war, rutschten die beiden Jungen im Kofferraum erneut. Andys Kopf schlug gegen die hintere Begrenzung. Jetzt konnte auch er kein „Aua!“ unterdrücken. Aber der Wagen fuhr inzwischen schon schneller. Andy lugte vorsichtig durch den Öffnungsspalt. Er sah eine kleine Straße, die er nicht kannte. Sie war nicht sehr belebt. Gleich darauf fuhr der Wagen scharf um eine Ecke. Und dann wieder um eine. Und noch um eine. Dann blieb er stehen. Die Zündung wurde ausgeschaltet, dann öffnete sich die Wagentür und schlug wieder zu. Schritte gingen weg. Bertie und Andy lagen ganz still. Sie wagten kaum zu atmen. Plötzlich hörten sie ein lautes Krachen. Andy hätte am liebsten hinausgeschaut, aber er wagte es nicht, aus Angst vor der Entdeckung. Dann hörten sie wieder Schritte, die sich dem Fahrzeug näherten. Die Tür wurde geöffnet und wieder zugeschlagen, der Motor wurde angelassen. Jetzt öffnete Andy den Kofferraumdeckel einen Spalt und schaute hinaus. Sie befanden sich in einem kleinen Garagenhof, der von einer hohen Mauer umgeben war. Im Schrittempo fuhr der Wagen los. Plötzlich rutschten Andy und Bertie wieder gegen die hintere Begrenzung des Kofferraums. Der Wagen fuhr steil nach oben. Dann hielt er. Die Zündung wurde abgeschaltet, die Wagentür öffnete sich und schloß sich wieder. Berties Herz klopfte so laut, daß er meinte, der Fahrer müsse es hören.

Da hörten sie eine Stimme: „Verdammter Mist, wo sind denn jetzt wieder die Keile?“

Schritte gingen um das Fahrzeug herum, und der Wagen schaukelte leicht. Dann klapperte Metall. Andy und Bertie wagten kaum zu atmen. Sie konnten sich die seltsamen Geräusche nicht erklären. - Nach einigen Minuten, die ihnen wie eine Ewigkeit vorkamen, klappte wieder eine Autotür. Laut und dumpf. Dann wurde ein Motor angelassen.

Andy flüsterte: „Was ist denn das? Ich glaube, das ist ein Lastwagenmotor.“ Da bemerkten beide die Erschütterung, die durch ihr Fahrzeug ging. Andy öffnete vorsichtig den Kofferraumdeckel. Mildes, blaues Licht umgab sie. Von dem Hof war nichts mehr zu sehen.

„Bertie, der Mann hat den Opel auf einen Lastwagen verladen!“

Aber Bertie gab keine Antwort. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu. Der Lastwagen fuhr los.

„Mensch, da haben wir ja noch mal Glück gehabt!“ sagte Andy.

„Warum?“ flüsterte Bertie.

„Weil wir es in dem Kofferraum nicht lange ausgehalten hätten. Hast du denn das nicht gerochen?“

„Nein, was denn?“

„Die Luft, die durch den geöffneten Kofferraumdeckel hereinkommt, ist stark mit Auspuffgasen vermischt, und wie gefährlich Auspuffgase sind, hast du sicher schon mal gehört. Wenn der Mann eine große Strecke mit uns gefahren wäre, hätte das unsere letzte Reise sein können.“

„Mann, o Mann!“ stöhnte Bertie. „Wie kommen wir denn jemals hier raus?“

„Willst du etwa abspringen? Wir fahren mit. Bleibt uns ja gar nichts anderes übrig. Aber jetzt ist dir doch hoffentlich klar, daß der Wagen geklaut ist.“

„Du meinst, der Besitzer hat den heute schon abgeholt, um nicht die Rechnung fürs Lackieren bezahlen zu müssen?“

„Mensch, hast du eine lange Leitung“, sagte Andy. „Der Wagen war schon gestohlen, als er ihn bei Eckelsbergers umspritzen ließ!“

„Aber dein Onkel hat doch festgestellt, daß in Brake seit Jahren kein Auto gestohlen worden ist.“

„Stimmt, aber der Wagen kommt gar nicht aus Brake. Das Nummernschild ist gefälscht. Mir kam die Sache gleich komisch vor.“

„Wieso?“ fragte Bertie, der sich inzwischen im Kofferraum aufgesetzt hatte.

„Der Wagen hatte zwar einen Lackschaden, aber ansonsten war er so sauber, als käme er aus einem Autosalon. Überlege mal, wenn ein Auto von der Weser an die Isar fährt, muß es da nicht schmutzig sein? Nein, der Wagen ist in München oder Umgebung gestohlen worden. Da bin ich sicher.“

„Du, Andy, warum hat der aber den Opel auf einen Lastwagen verladen?“

„Ja, warum wohl? Der Lastwagen ist vermutlich das einzige richtig zugelassene Fahrzeug der Bande. Mit richtigen Nummernschildern und richtigen Fahrzeugpapieren. Bei einer Kontrolle wird der Polizei nichts Ungewöhnliches oder Verdächtiges an dem Lastwagen auffallen. Es könnte ja sein, daß Peter Eckelsberger die Polizei schon alarmiert hat, oder daß Nicole uns sucht. Da wäre es für die Bande zu gefährlich, mit einem gestohlenen Fahrzeug, dessen Nummer bekannt ist, herumzufahren.“

„Haben Lastwagen sonntags nicht Fahrverbot?“ Berties Stimme war etwas fester geworden.

„Ja, du hast recht, aber nur bis zu einer bestimmten Größe. Ich glaube, bis zu 7,5 Tonnen. Und so blöd wird die Bande nicht sein, daß sie mit einem Fahrzeug herumfährt, das am Sonntag gar nicht fahren darf.“ In diesem Moment fuhr der Lastwagen um eine scharfe Kurve. Andy verlor das Gleichgewicht und stürzte gegen die Außenwand. „Ich komme mir vor, wie in einem Omnibus. Es fehlt nur noch das blöde Schild: ‚Bitte festhalten‘.“

„Das ist vielleicht eine Fahrt!“ keuchte Bertie. „Der hat doch mindestens achtzig Sachen drauf.“

„Fang bloß nicht an zu jammern“, ermahnte Andy ihn. „Glaubst du etwa, ich habe diese Reise für uns gebucht?“

„Und wann kommen wir hier raus?“

„Ich weiß es nicht. Im Moment sind wir erst einmal sicher. Hast du dein Taschenmesser dabei? Ich möchte mal wissen, wohin wir fahren.“

Doch da wurde der Lastwagen plötzlich von der Straße gelenkt und holperte einen Waldweg entlang. Andy und Bertie wurden wieder

völlig durcheinander geschüttelt, dann hielt der Lastwagen ruckartig, und Andy stieß sich das Knie an.

„Polizeistreife?“ flüsterte Bertie hoffnungsvoll. „Doch nicht hier“, flüsterte Andy zurück. „Schnell in den Kofferraum!“ Andy hatte das sichere Gefühl, daß sie auf einem Feldweg standen. Die Straßengeräusche waren nur noch von ferne zu hören. Er vermutete, daß sich hier die Autogangster trafen, und sein Gefühl trog ihn nicht.

Der Fahrer stieg aus. Der Mann mit dem norddeutschen Dialekt sagte zu einem anderen Mann: „Du Carl, hast du die neuen Nummernschilder mit?“

„Nee“, antwortete der Partner, den er getroffen hatte. „Die kriegste in Lindau. Paul wartet da mit dem Mercedes auf dich. Der sieht jetzt ganz prima aus.“

Andys Herz schlug so, daß es fast zu zerspringen drohte. Die Stimmen waren durch die Lastwagenplane sehr gut zu hören, darum fiel ihm auch auf, daß der andere Autogangster aus Berlin stammte. Sein Dialekt verriet ihn. Andy hätte gern hinausgeschaut, um sein Gesicht zu sehen, aber in der dunkelblauen Pläne des Lastwagens war kein Guckloch, und außerdem war das Risiko zu groß. Die Gangster hätten ihn entdecken können. Bei dem Mercedes handelte es sich selbstverständlich um Herwegs gestohlenen Wagen, und Paul war der dritte der Gangsterbande.

Der Berliner sagte: „Brauchste ‘n Ersatzkanister Benzin? Ich stell ihn hinten auf den Laster.“

Andy wagte nicht zu atmen, und Bertie hatte solche Angst, daß er seine Finger in Andys Unterarm krallte. Es tat scheußlich weh. Am liebsten hätte Andy geschrien, aber was blieb ihm anderes übrig, als die Zähne zusammenzubeißen.

„Ich brauche kein Benzin“, sagte der Norddeutsche. „Der Lastwagen ist vollgetankt, und der Opel ist bei Eckelsbergers vollgetankt worden, das weißte doch!“

„Prima Kundendienst, was?“ Der andere lachte schallend. „Also, dann hau ab, gute Fahrt! Ach so, hier sind die neuen Papiere für den

Wagen. Ich habe die ganze Nacht daran gearbeitet, aber es ist 'ne piekfeine Arbeit. Die alten verbrennst du in Lindau."

Der Lastwagen wurde gestartet, wendete, und nach einer kurzen Holperfahrt erreichte er wieder die Bundesstraße.

Andy atmete tief auf. „Haben wir Glück gehabt! Aber das sage ich dir, Bertie, wenn du deine Fingernägel noch einmal so in meinem Arm versenkst, haue ich dir eine runter, daß du die Sterne funkeln siehst."

„Entschuldige." Bertie faßte in seine Hosentasche und holte das Taschenmesser heraus. „Danke, hast du Kaugummi dabei, ich muß mal nachdenken?"

„Kaugummi kann ich dir nicht anbieten, aber eine Tüte Gummibären habe ich mitgenommen. Hat mir Tante Susanne geschenkt."

„Besser als gar nichts." Andy langte in die Tüte. „Feiner Reiseproviant. Warst du schon mal am Bodensee?"

„Nein."

„Dann wirst du ihn heute noch kennenlernen. Schöne Gegend."

Bertie war weniger auf eine schöne Gegend scharf, als darauf, endlich wieder in Sicherheit zu sein.

„Meinst du, daß Nicole die Polizei benachrichtigt, wenn sie uns nicht mehr findet?"

Nicole gerät ins Stolpern

Nicole war ein geduldiges Mädchen. Aber als sie ihre Wachzeit bereits um zwei Stunden überzogen hatte und ihr der Magen knurrte, sich aber keiner der beiden anderen D-C-Mitglieder sehen ließ, nahm nicht nur ihre Unruhe zu, sondern auch ihre Wut, daß man sie mit Dackel Wastl so allein ließ.

Sie überlegte, was sie tun sollte und entschloß sich, Peter Eckelsberger aufzusuchen. Der lag friedlich auf dem Balkon und beschäftigte sich mit dem Wellensittich, der im Käfig schwere Kämpfe mit seinem Spiegelbild ausfocht. „Der glaubt doch tatsächlich, daß da noch ein anderer Sittich im Käfig ist.“ Peter lachte.

„Wenn du glaubst, das interessiert mich, irrst du dich“, sagte Nicole. Sie hielt Wastl an der kurzen Leine, denn den Hund drängte es zum Käfig.

„Toll“, plapperte der Wellensittich.

„Das hat er heute früh gelernt“, erklärte Peter. Darauf ging Nicole nicht ein. „Kannst du mir sagen, wo Andy ist?“

Peter erzählte ihr, was Andy und Bertie vorgehabt hatten. „Das Auto aus Brake wollten sie untersuchen. Ich habe ihnen extra die Tiefgarage aufgeschlossen. Dann habe ich mich nicht mehr um sie gekümmert. Ich hatte hier zu viel zu tun.“

„Mit deinem Wellensittich!“ Nicole machte kehrt und suchte die Tiefgarage auf. Als sie feststellen mußte, daß diese völlig leer war, bekam sie es mit der Angst zu tun. Sie stolperte mehr die Ausfahrt hoch, als daß sie rannte. Wenige Minuten später erschien sie bei Peter.

„Da ist nichts. Weder Andy noch Bertie noch ein Auto.“

„Was – das Auto ist weg?“ Jetzt hatte Peter plötzlich kein Interesse mehr an seinem Wellensittich. „Was machen wir! denn bloß?“

Da Peter so unsicher war, nahm Nicole die Sache in die Hand. „Ruf deinen Vater!“

„Meine Eltern sind nicht da.“

„Dann rufen wir den Mann aus Brake im Hotel an.“ Sie ließ sich die Nummer geben. Von dem Hotelpartier erfuhr sie, daß Herr Schmidt heute früh abgereist sei. Die Rechnung habe er bezahlt. Ein Reiseziel habe er nicht angegeben. Nicole legte den Hörer auf. „Der ist mit dem Wagen getürmt.“

Sie rannte mit Wastl los, um bei Andys Eltern und Berties Tante nachzufragen, wo die beiden Jungen seien. Einen Hinweis bekam sie nicht, natürlich nicht. Um Andys Eltern und Berties Tante nicht zu beunruhigen, sagte sie leichthin: „Na, ich werde sie schon finden.“

Aber das war natürlich schwerer, als eine Nadel in einem Heuhaufen zu finden. Sie hatte keinerlei Ahnung, wo sie überhaupt mit der Suche beginnen sollte. Als letzte Rettung fiel ihr Andys Onkel ein, der Polizeiobermeister. Glücklicherweise hatte er Sonntagsdienst. Ihm konnte sie nun alles frei berichten.

Als sie das getan hatte, kam ihr ein schrecklicher Gedanke. Zuerst zögerte sie ihn auszusprechen. Aber dann brachte sie doch den Satz über die Lippen: „Wenn der Mann aus Brake nun Andy und Bertie als Geiseln mitgenommen hat...“

„Wozu denn?“ Der Polizeiobermeister schüttelte den Kopf. „Mit solchen Geiseln kann er kein Vermögen erpressen. Nein, Nicole, Andy und Bertie sitzen wahrscheinlich in irgendeinem Kino und sehen sich einen Wildwestfilm an.“

Das war nach Nicoles Meinung völlig ausgeschlossen, aber macht das mal einem Erwachsenen klar.

„Oder sie fahren mit ihm spazieren.“

Damit traf er die Wahrheit, aber das konnte Nicole nicht wissen, und daß es eine unfreiwillige Reise war, konnte weder sie noch der Polizeiobermeister ahnen. Immerhin erklärte sich Andys Onkel bereit, die Funkzentrale anzurufen und zu bitten, bei den üblichen Kontrollfahrten Ausschau nach einem schwarzen Opel Commodore mit Kennzeichen aus Brake zu achten. Und dann gab er auch noch eine Beschreibung von Andy und Bertie durch. Falls ein Beamter sie sehen sollte, möchte er ihn auf dem Revier anrufen.

„Das ist natürlich keine Fahndung. Die können wir nicht durchführen. Es liegt keine Suchanzeige vor.“

„Aber das Auto ist doch verschwunden.“

„Weißt du, ob dieser Herr Schmidt, der schließlich ordentlich seine Hotelrechnung bezahlt hat, sich mit dem Besitzer der Autowerkstatt Eckelsberger vorher abgesprochen hat? Vielleicht hat er auch die Reparatur bezahlt. Oder kann Peter glaubwürdig bestätigen, daß dies nicht der Fall war?“

„Nein, das kann er nicht“, mußte Nicole zugeben. „Nachdem er bei Andy war, hat er seine Eltern gar nicht mehr gesehen. Die machen einen Ausflug.“

„Na, siehst du...“ Andys Onkel nickte ihr ermunternd zu. „Wird schon alles werden.“

Und trotzdem wurde Nicole den Eindruck nicht los: hier stimmt was nicht. Womit sie recht hatte. Aber was sollte sie sonst noch unternehmen? Vor lauter Nachdenken, achtete sie nicht auf die Bordschwelle, kam ins Stolpern und fiel der Länge nach hin. Als sie aufstand, tat ihr das linke Knie scheußlich weh. Sie humpelte die Straße entlang. Aber wenigstens hatte sie das Glück, unterwegs Herrn Helwig zu treffen. Er fuhr jetzt einen Leihwagen, und er lud sie ein, sie nach Hause zu bringen. Wenn sie ihn nicht so gut gekannt hätte, wäre sie nicht mitgefahren. So aber stieg sie ein und fragte: „Haben Sie etwas von Ihrem Mercedes gehört?“

Herr Helwig verneinte. „Wer weiß, wo der jetzt ist.“

Ein Notruf an der Ampel

Andy und Bertie, die noch immer hinten im Lastwagen saßen, wußten es: der Mercedes war in Lindau am Bodensee. Aber vorläufig konnten sie mit ihrem Wissen nichts anfangen. Andy hatte inzwischen das gestohlene Fahrzeug sehr gründlich durchsucht, aber nichts von Bedeutung gefunden. Dann hatten sie mit dem Taschenmesser ein kleines Fenster in die dunkelblaue Plane des Lastwagens geschnitten und hinausgesehen. Kempten lag weit hinter ihnen. Sie fuhren auf einer kleinen Straße. Bertie stöhnte: „Wie fährt der Mann denn? Mir wird schon ganz mulmig im Magen. Eine Kurve nach der anderen.“

„Jetzt fährt er Serpentina.“ Andy versuchte, sich festzuhalten.

„Was ist denn das?“

„Haarnadelkurven am Berg. Ich kann mir vorstellen, wo wir jetzt sind. Damals, als wir Urlaub am Bodensee gemacht haben, sind wir die gleiche Strecke gefahren. Ja, jetzt erkenne ich es wieder, wir sind jetzt kurz vor Schlachters, es ist nicht mehr weit bis Lindau.“

„Schlachters – genauso fühle ich mich, wie geschlachtet.“ Auf Berties Stirn standen kleine Schweißperlen. Endlich hatten sie wieder eine gerade Strecke erreicht. Bertie sah zu dem kleinen Fenster hinaus.

„Was siehst du, Bertie?“

„Dichter Verkehr“, stellte dieser fest, dann rief er fast ein wenig zu laut: „Andy, ich glaube, wir haben die Zollkontrolle umgangen, wir sind schon in der Schweiz.“

„Wie kommst du darauf?“

„Das wimmelt hier nur so von Schweizer Autos.“

„Sonntagsausflügler. Über die Grenze sind wir bestimmt noch nicht gefahren. Wir müßten schon zwei Grenzen passiert haben, wenn wir jetzt in der Schweiz wären.“

„Hast recht“, gab Bertie zu, „das habe ich vergessen.“

„Ich habe eine Idee!“ Andy holte aus der Hosentasche einen weißen Zettel und schrieb mit Kugelschreiber in Druckbuchstaben darauf:

„Bitte verständigen Sie sofort die Polizei in Lindau und München. Eine Autobande hat heute in München einen schwarzen Opel bei der Firma Eckelsberger gestohlen und in einem Lastwagen nach Lindau transportiert. Wir befinden uns auf dem Lastwagen und sind in großer Gefahr!

Der D-C.”

Die Schrift sah selbstverständlich sehr zittrig aus, im fahrenden Auto schreibt es sich schlecht. Trotzdem gab Andy seinem Freund den Zettel. „Wir sind jetzt gleich in Lindau. Wenn wir an einer Kreuzung halten müssen, schaust du hinaus und versuchst, diese Nachricht auf den Fußgängerweg zu werfen. Halt, ich habe noch etwas vergessen!”

Andy schrieb noch die Telefonnummer von Polizeiobstermeister Keller in München auf den Zettel und gab ihn dann an Bertie weiter. Eigentlich war das eine großartige Idee. Schon an der zweiten Ampel klappte es. Bertie warf den Zettel auf den Fußweg. Aber da die Ampel in diesem Moment auf Grün schaltete, konnte er nicht mehr sehen, ob irgend jemand den Zettel aufhob. „Wer weiß, in welchem Matsch der landet.”

Andy fand, daß das eine ziemlich dumme Bemerkung war. Die Straßen waren nämlich nicht matschig, sondern knochentrocken. Und in ihrer Lage mußten sie schließlich alles unternehmen, um gerettet zu werden.

Aber es ging ja nicht nur ums Gerettetwerden! Andy wollte um jeden Preis die Gangster entlarven. Offenbar hatte Bertie dieses Ziel völlig aus den Augen verloren. Plötzlich bremste der Lastwagen hart, und die beiden unfreiwilligen Mitreisenden verloren das Gleichgewicht und fielen der Länge nach hin. Der Lastwagen hielt.

„Schnell in den Kofferraum”, zischte Andy. Die beiden D-C-Mitglieder rappelten sich hoch so schnell sie konnten, verschwanden im Kofferraum und schlossen den Deckel. Sie waren mucksmäuschenstill. Das Zuschlagen der Fahrertür schien ihnen wie ein Donnerschlag. Dann entfernten sich Schritte. Kies knirschte.

„Wir sind am Ziel. Oder?“ flüsterte Bertie. „Ja, ich glaube schon. Wir müssen jetzt versuchen, hier abzuhausen. Komm!“

Die beiden Jungen kletterten aus dem Kofferraum und prüften die Verankerung der Plane. Sie war mit einer Plastikschnur an den Seitenwänden des Lastwagens befestigt. „Gib mir noch mal dein Taschenmesser“, sagte Andy.

In Sekundenschnelle hatte Andy die Plastikleine durchgeschnitten und drückte gegen die Plane. Ein schmaler Spalt entstand, durch den der Boden zu sehen war. „Jetzt nichts wie raus. Hoffentlich sieht uns niemand.“ Andy zwängte sich in den schmalen Spalt zwischen Lastwagenwand und Plane. Und sprang auf den Boden. „Jetzt du“, flüsterte er.



„Ob die hier Hunde haben?“ flüsterte Andy unsicher

„Gut gesagt“, stöhnte Bertie, „ich bin schließlich kein Fassadenkletterer.“ Trotzdem wurden jetzt von außen seine Beine sichtbar. Ohne Andys Hilfe hätte er es allerdings nicht geschafft. Sein Hosenkнопf verfang sich an einer Öse der Plane und riß ab. Jetzt erst

sahen sich die beiden Jungen um. Niemand war zu sehen. Sie rannten über eine Auffahrt, die zu einem Landhaus führte. Gleich gegenüber war ein Park. An der Parkmauer preßten sie sich in eine Mauernische. Irgend etwas knurrte.

„Ob die hier Hunde haben?“ flüsterte Andy.

„Ach was, das ist mein Magen, der knurrt. Wenn du wüßtest, welchen Hunger ich habe.“

„Hast du keine Gummibären mehr?“

„Klar, aber das Zeug habe ich noch nie gemocht. Nur meine Tante Susanne glaubt, daß Gummibären meine Lieblingsspeise sind. Was die wohl jetzt denkt?“

„Was kümmerst du dich darum! Paß lieber auf, wer jetzt kommt.“

Dicht an die Mauer gedrängt hörten sie den Kies auf dem Weg knirschen. Aber den Mann, der ihn zum Knirschen brachte, konnten sie nicht erkennen. Dieser Mann ging auch gleich darauf zurück. Sie hörten nur noch die Worte, die er etliche Meter von ihnen entfernt mit einem Mann wechselte. „Ich muß noch den Wagen abladen. Der Opel ist klasse.“

„Der Mercedes nicht schlechter.“

„Hat der Kerl gesagt, wann wir über die Grenze fahren sollen?“

„Steht alles fest. Los, komm jetzt rein.“ Beide verschwanden.

Andy ließ sich, ersatzhalber, statt eines Kaugummis, von Bertie die Tüte mit den Gummibären geben. „Ist dir klar, was wir eben erfahren haben?“ Er wollte nun weder eine falsche Antwort aus Bertie herausholen, noch ihn in Verlegenheit führen, deshalb beantwortete er selber seine Frage: „Die drei Gangster heißen: Carl, Paul und – na ja, der dritte nennt sich Schmidt, wahrscheinlich ein falscher Name. Aber weißt du, was wir jetzt tun müssen?“

„Etwa wieder in den Lastwagen steigen?“ Bertie sah Andy zögernd an.

„Quatsch“, sagte Andy. „Jetzt läufst du los und holst die Polizei.“

Bertie wollte sich nur ungern von seinem Freund trennen, deshalb gab er zu bedenken: „Ich weiß doch gar nicht, wo hier in Lindau eine Polizeiwache ist.“

„Bist du ein Detektiv? Na also! Mach denen auf dem Revier aber klar, daß sie hier nicht groß mit ‚Tatütata‘ angerückt kommen. Erkläre ihnen, daß sie die Chance haben, einen internationalen Ring von Autodieben auffliegen zu lassen.“

„Und wie sollen sie das machen?“

„Sie verfolgen später die beiden gestohlenen Autos unauffällig, benachrichtigen die österreichischen und Schweizer Behörden, und die können dann bei der Übergabe der Wagen zupacken. Eigentlich müßten die Polizisten das wissen.“

„Und du bleibst hier?“

„Wenn nichts Unvorhergesehenes passiert – ja. Sonst hinterlasse ich eine Nachricht.“ Andy sah sich um, weil er einen Platz suchte, an dem er eine schriftliche Nachricht verstecken konnte. Die Mauer, in deren Nische sie standen, war mit Efeu bewachsen, und zwar ziemlich dicht. Andy riß eine Efeuranke ab, dann tippte er auf die Stelle und sagte: „Das ist unser Briefkasten, verstanden?“

„Briefkasten?“

„So nennt man so was. Da packe ich meine Nachricht für dich hinein, falls ich weg muß.“ Aber damit war Andy noch nicht am Ende mit seinen Anweisungen. „Findest du mich bei deiner Rückkehr hier nicht vor, hinterläßt du mir an der gleichen Stelle auch eine Nachricht. Das ist eben unser toter Briefkasten.“

„Toter Briefkasten! Jetzt kapiere ich’s.“ Bertie tippte sich gegen die Stirn. „So was habe ich mal in einem Spionagefilm gesehen. Beste Methode der Nachrichtenübermittlung.“

„Nicht gerade die beste“, korrigierte ihn Andy, „aber in unserem Fall die praktischste. Nun hau endlich ab!“

Bertie schlich die Mauer entlang, dem Ausgang zu. Er mußte vorsichtig sein, es war heller Tag, und die Gangster, die im Landhaus saßen, sollten ihn nicht entdecken. Er hatte das sichere Gefühl, daß der

Fall ganz groß ins Rollen gekommen war. Hauptsache, daß er möglichst schnell ein Polizeirevier fand.

Sind Polizisten besondere Menschen?

Zunächst irrte Bertie durch die Straßen, landete schließlich am Hafen, wo gerade ein Bundesbahnschiff auslief. Einen Moment lang sah er zu, wie das Schiff in See stach, an dem Sockel vorbei fuhr, den ein steinerner Löwe krönte.

Aber dann besann er sich schnell auf seine Aufgabe. Er fragte den ersten Mann, der ihm entgegenkam: „Entschuldigen Sie, können Sie mir bitte sagen, wo hier ein Polizeirevier ist?“

Der Mann lächelte ihn freundlich an und sagte dann: „What do you want?“

Ach du liebe Zeit, dachte Bertie, jetzt bin ich ausgerechnet an einen ausländischen Touristen gekommen. Und der spricht nun auch noch eine Sprache, in der ich bisher nie über eine Vier im Zeugnis hinausgekommen bin. Laut sagte er: „I am seeking the police Station.“ (Er sagte sehr, sehr schön: Steeschen. Und dabei dachte er: wenn das mein Lehrer hört, fällt der glatt um.) Aber als der Tourist den Weg zum Revier erklärte, verstand er kein Wort mehr. Er sagte am Schluß nur noch: „Thank you very much.“ Und rannte schnell weiter.

Fünf Minuten später hatte Bertie sein Ziel gefunden. Er betrat die Polizeiwache. Ein Beamter goß sich gerade eine Tasse Kaffee ein und griff nach einem Butterhörnchen. Das sah so appetitlich aus, daß dem hungrigen Bertie das Wasser im Munde zusammenlief.

Aber er riß sich zusammen, dachte an Andy, der bei den Gangstern Wache hielt, und sagte: „Wir bitten um Ihre Hilfe. Wir sind einem Verbrechen auf der Spur.“

Der Polizist vergaß den Biß ins Butterhörnchen. „Was - was seid ihr?“

„Es handelt sich um Autodiebstahl. Internationale Bande. Stiehlt Autos, spritzt sie um und verschiebt sie dann ins Ausland. Wir wissen,

daß zwei von ihnen in Lindau sind. Mein Freund Andy überwacht sie im Moment.”

Das Butterhörnchen blieb liegen, aber der Polizeibeamte nahm einen Schluck Kaffee. „Nun fangen wir mal von vorn an”, sagte er schließlich, als er die Tasse niedergestellt hatte. „Wer bist du?”

Bertie nannte seinen Namen und seine Anschrift, und als der Polizeibeamte hörte, daß er aus München kam, fragte er: „Aha, deine Eltern haben einen Ausflug an den Bodensee gemacht, was?”

„Nein, Andy und ich sind mit einem der Gangster hierher gefahren. In einem Lastwagen...” Kaum hatte er das ausgesprochen, bereute er es schon. Ihm wurde klar, daß der Polizist gar nicht begriff, auf welche Spur er ihn setzte. Welche Chance dieser Mann hatte, sich zu bewähren!

„Und deine Eltern sind in München geblieben, während ihr als Last transportiert wurdet?” Jetzt biß er doch tatsächlich in sein Butterhörnchen.

„Nein, meine Eltern sind auf Mallorca.”

„Ach so...” Der Polizist winkte. „Komm mal her. Hast du etwas Alkoholisches getrunken? Hauch mich mal an.”

Der hat vielleicht eine Ahnung, dachte Bertie, wir haben eine heiße Spur, Andy schwebt vielleicht in größter Gefahr, und der Mann verlangt von mir, daß ich ihn anhauche!

„Was hast du gegessen?” fragte der Polizeibeamte.

„Gummibären”, stammelte Bertie, er wurde immer unsicherer. Irgendwie hatte er falsch angefangen.

Glücklicherweise betrat ein anderer Beamter das Zimmer, es schien ein Vorgesetzter von dem Butterhörnchenesser zu sein. „Was ist denn mit dem Jungen los?” fragte er.

Der Butterhörnchenesser war selber verdattert und sagte: „Er hat Gummibären gegessen.”

„Das ist doch nicht verboten.”

„Natürlich nicht. Seine Eltern machen Urlaub auf Mallorca. Er ist aus München. Nach Lindau ist er in einem Lastwagen gekommen. Das Auto gehört einem Gangster, sagt er. Sein Freund war auch drin.“

„Im Lastwagen?“

„Jawohl.“

„Wahrscheinlich hat auch er Gummibären gegessen?“

„Das ist anzunehmen“, sagte der Beamte mit dem Hörnchen.

„Und der Gangster?“

„Keine Ahnung, was der gegessen hat.“

„Hören Sie auf, dauernd übers Essen zu sprechen“, sagte der Vorgesetzte.

Endlich fing sich Bertie. „Glauben Sie etwa, dem hätten wir Gummibären angeboten? Der wußte doch nicht, daß wir uns in dem Lastwagen versteckt hatten!“ Und nun begann er in kurzen Worten die Geschichte von Anfang an zu erzählen. Von dem gestohlenen weißen Opel, von der schwarzen Farbe, von der Fahrt im Kofferraum und von dem Verladen in den Lastwagen. Am Ende gestand er ein: „Ich weiß, daß klingt alles sehr seltsam. Aber der Fall hat schon komisch begonnen...“

Bertie spürte, daß er mit seiner Geschichte nicht richtig ankam. Polizisten schienen eine besondere Sorte Menschen zu sein. Sie waren sehr freundlich, aber sie glaubten ihm nicht. Der Reviervorsteher – Bertie nahm an, daß er es war – ließ sich eine Liste geben, auf der Vermisstenmeldungen notiert waren. Er suchte nach Berties Namen, fand ihn aber nicht. Es war ja auch keine Aufgabe. Noch war Nicole in München auf der Suche nach Bertie und Andy.

Und so faßte der Reviervorsteher Berties Geschichte als Märchen auf, obwohl Bertie beteuerte: „Sie müssen mir glauben! Mein Freund Andy schwebt in höchster Gefahr. Er ist in unmittelbarer Nähe des Gangsterhauses. Er überwacht die Gangster. Einer heißt Paul, der andere nennt sich Schmidt. Dann gibt's noch einen, der die Autopapiere fälscht, der heißt Carl. Und der Schmidt sieht aus wie ein Spanier, ist aber wohl keiner, denn er spricht norddeutschen Dialekt. Und sein weißer Opel, der jetzt schwarz ist, stammt aus Brake – aber

das stimmt gar nicht. Der Opel trägt nur ein Polizeikennzeichen aus Brake, und das ist gefälscht, meint Andy. Und der grüne Mercedes von Herrn Helwig...”

„Wer ist denn nun das?” fragte der Beamte, der immer noch das Butterhörnchen in der Hand hielt.

„Herr Helwig hat ein Immobiliengeschäft in München.” Bertie rasselte die Adresse und Herrn Helwigs Telefonnummer herunter. Gleich darauf wurde ihm klar, daß auch dies nichts nutzte. Es war Sonntag, und Herr Helwig war bestimmt nicht in seinem Büro zu erreichen. Die Angelegenheit schien völlig verfahren zu sein...

... und genau in diesem Moment klopfte jemand an die Tür, wartete kein „Herein!” ab, sondern trat einfach ein. Ein Mädchen, dunkelhaarig, mit Augen, die vor Schreck aufgerissen waren.

„Hier, das habe ich gerade auf der Straße gefunden.” Sie hielt dem Beamten einen *Zettel* entgegen.

„Das ist doch unser Notruf!” Bertie hatte ihr den Zettel aus der Hand gerissen. „Den hat Andy geschrieben, als wir im Lastwagen gefangen waren, und ich habe ihn hinausgeworfen! Daß du ihn gefunden hast – das ist ja eine Bombe!”

Jetzt hatte er vor der Polizei einen kleinen Beweis, daß er nicht ein Märchen phantasierte, sondern wirklich alles so erzählt hatte, wie es geschehen war. „Glauben Sie mir nun?” fragte er.

Der Beamte am Tisch stippte sein Hörnchen in die Kaffeetasse. Das war eine Angewohnheit, die Bertie nicht leiden mochte, aber als der Beamte ein zweites Butterhörnchen aus seiner Tüte holte und fragte: „Möchtest du auch eines?” griff Bertie natürlich zu. Und er hätte beinahe das ganze Hörnchen aufgegessen, aber dann fiel ihm der hungernde Andy ein, der nur die Gummibären, die er ihm gegeben hatte, bei sich trug.

„Wo ist denn dieses angebliche Gangsterversteck?” fragte der Reviervorsteher.

Bertie beschrieb es ihm. „Es liegt höchstens zehn Minuten von hier entfernt.”

„Hm“, der Reviervorsteher wandte sich dem Mann zu, der den Rest seines Hörnchens in den Kaffee stippte, „dann lassen Sie sich die Villa von dem Jungen zeigen. Sehen Sie sich die beiden Autos an. Opel mit Brake-Nummer, Mercedes mit Münchner Nummer. Aber bitte, tun Sie es unauffällig!“

Auf der Gummibärenspur

Der Polizeibeamte stopfte sich den Rest seines Hörnchens in den Mund und ging mit Bertie los.

„Stimmt deine Geschichte wirklich?“ fragte er, als sie vor der Gangstervilla ankamen.

„Ich schwöre es!“ Bertie duckte sich hinter eine Mauer und spähte hinüber zur Auffahrt.

„Und wo ist dein Freund? Wo stehen die Autos?“ So sehr sich Bertie auch suchend umsah – er konnte weder Andy noch den Lastwagen, noch die gestohlenen Autos entdecken. „Sie sind weg!“

Der Polizist war noch immer argwöhnisch. „Du, wenn du uns etwas vorgeschwindelt hast – das ist Irreführung der Behörden und wird bestraft!“ Er hob drohend den Zeigefinger.

Bertie hatte ganz andere Sorgen. „Hier ist irgend etwas Unvorhergesehenes passiert. Wenn die Gangster bloß nicht Andy überwältigt und verschleppt haben... Aber das kriegen wir schnell heraus. Wir haben hier einen Briefkasten.“

Der Polizist starrte ihn an. „Briefkasten?“

Bertie griff in die Lücke der Efeuhecke. Tatsächlich, da steckte ein Zettel. Er war herausgerissen aus Andys Notizbuch. Bertie las schnell den Text:

„Sie haben den Opel ausgeladen und den Lastwagen weggefahren. Jetzt brechen sie mit beiden Wagen auf! Ich versuche ihnen zu folgen! Achte auf die Gummibärenspur! Komm nach! Andy.“

Als der Polizist das gelesen hatte, sagte er: „Gummibärenspur? Sag mal, ist dein Freund vielleicht ein bißchen...“, er tippte sich gegen die Stirn.

„Andy ist völlig normal“, erklärte Bertie. „Er hat eine Tüte mit Gummibären bei sich, und die Gummibären wird er immer von Zeit zu Zeit fallen lassen, um uns eine Spur zu legen, der wir folgen können.“

„Und wie will er zu Fuß zwei fahrenden Autos folgen?“ gab der Polizist zu bedenken.

„Andy findet immer einen Weg“, sagte Bertie überzeugt. Er eilte zur Ausfahrt und begann dort nach dem ersten Gummibären zu suchen. An dem linken Pfeiler des geöffneten Tores lag einer, ein roter. „Wir müssen uns nach links halten“, erklärte er dem Polizisten.

Einige Meter weiter sah er den zweiten Gummibären, er leuchtete gelb in der Sonne. Bertie hob ihn auf. Sie gingen jetzt ziemlich schnell. Und Bertie sagte besorgt: „Hoffentlich übersehen wir keinen Gummibären.“

„Keine Sorge“, meinte der Polizeibeamte. „Hier gibt es keine Kreuzung und keine Straßeneinmündung, also kann ein Auto nicht abbiegen. Und wahrscheinlich muß dein Freund sparsam mit seinen Gummibären umgehen.“

„Aber hier gibt's Garagen. Wenn die Gangster nun in eine gefahren sind...“

„Dann liegt dort ein Gummibär.“ Der Polizist hatte sehr schnell einen Gesinnungswandel durchgemacht. „Dein Freund ist doch ein patenter Junge“, sagte er anerkennend. „Aber vielleicht ist es besser, wenn wir uns trennen. Du gehst auf dieser Straßenseite weiter, ich auf der anderen. Dann können wir die Garageneinfahrten besser überwachen.“

Nach hundert Metern kamen sie an eine Kreuzung, und da sah Bertie wieder einen roten Gummibären liegen. Und ein kurzes Stück weiter, in einer Nebenstraße, einen grünen. Bertie winkte dem Polizisten. „Sehen Sie, die sind hier abgebogen.“



Der Polizist kam herüber, und jetzt durchkämmten sie die neue Straße. An jeder Straßenecke fanden sie einen Gummibären. Andy hatte wirklich eine gute Spur gelegt.

„Ich verstehe nur nicht“, rief der Polizist von der anderen Straßenseite herüber, „wie dein Freund den beiden Autos folgen konnte.“

Aber das klärte sich schnell auf.

Sie waren an der fünften Ecke angelangt, und da brauchten sie gar nicht mehr auf den hingeworfenen Gummibären zu achten. Bertie sah nämlich Andy. Und Andy saß auf einem Fahrrad.

Auch er hatte Bertie sofort gesehen und winkte nun. Dann radelte er seinem Freund ein Stück entgegen. „Prima, daß du so schnell die Gummibärenspur gefunden hast. Und Polizei hast du auch mitgebracht – großartig.“

Der Polizist begrüßte Andy. „Wo sind sie denn nun? Ich meine eure Gangster.“

„Weg. Aber die Autos sind da.“ Andy deutete auf eine freistehende Garage.

Bertie hatte eine ganz andere Frage im Sinn. „Woher hast du denn das Fahrrad?“ Er betrachtete es mit Kennerblick. „Gangschaltung, nicht schlecht, bloß völlig verrostet.“

„Es hat an der Hinterfront der Gangstervilla gelehnt. Kein Schloß dran - Glück muß man haben.“ Andy grinste.

„Und da hast du es einfach genommen? Weißt du, daß das Diebstahl ist?“ sagte der Polizist.

„Na ja...“ Andy kratzte sich am Kopf. „In diesem Falle gilt das nicht... wahrscheinlich haben sie das Rad doch selber geklaut.“

„Auch wenn man gestohlene Sachen stiehlt, ist es Diebstahl.“ Sehr streng sah der Polizist nicht drein. „Aber das wollen wir mal vergessen für eine Weile.“

„Es war so eine Art Notstand“, sagte Andy selbstbewußt, und Bertie war sich im Moment nicht klar darüber, was er sich unter dem Wort „Notstand“ vorzustellen hatte. Aber er war der Meinung, daß Andy das Tollste vollbracht hatte, was man überhaupt vollbringen konnte. Außerdem war er sicher, daß Andy bestimmt keinen Wert auf diesen verrosteten Drahtesel legte.

„Wir bringen das Rad zurück“, versprach Bertie. Und dann fiel ihm ein, daß er für Andy ein halbes Butterhörnchen hatte. Er gab es ihm. Andy biß heißhungrig hinein, während er den Polizisten und Bertie zu der Garage führte.

„Jetzt sehen Sie sich mal die Autos an“, sagte er kauend zum Polizisten.

„Tut mir leid. Die Garage ist verschlossen. Aufbrechen darf ich sie nicht. Ich habe keinen Durchsuchungsbefehl.“ Der Polizist ging um die Garage herum.

„Mann, sind das Schwierigkeiten“, stöhnte Bertie. Andy lächelte. „Da hinten ist eine Tür.“ Er zeigte auf einen schmalen Eingang. „Sie ist nicht verschlossen.“ Er nahm ein Taschentuch in die Hand und drückte auf die Klinke. Das Taschentuch nahm er, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen. Die Tür sprang knarrend auf.

Der Polizist und Bertie sahen in einen Garagenhinterraum, in dem nur altes Zeug stand: leere Flaschen, alte Benzinkanister, ein verrosteter Feuerlöscher. Die Garage selber war durch eine Glastür abgetrennt.

„Werfen Sie mal einen Blick durch“, forderte Andy den Polizisten auf. „Was sehen Sie da?“

„Einen schwarzen Mercedes. Und daneben steht ein schwarzer Opel.“

„Der Opel war mal weiß“, erklärte Bertie, „und der Mercedes grün, er gehört Herrn Helwig. Der wohnt in unserem Haus.“

„In München“, sagte der Polizeibeamte.

„Ja“ Bertie nickte.

„Und deswegen hat er auch eine Nürnberger Nummer.“ Der Polizist verzog den Mund. „Kinder, ihr erfindet die phantastischsten Gangstergeschichten! Dieser schwarze Mercedes ist ordentlich zugelassen in Nürnberg. Stimmt’s?“ Er sah Andy forschend an.

„Ja“, stammelte Andy fassungslos, als er einen Blick auf das Nummernschild des Wagens warf. „Der hat tatsächlich keine Münchener Nummer...“

„Schöne Pleite“, seufzte Bertie. „Aber wir können uns doch nicht so geirrt haben!“

Andy griff nach dem letzten Gummibären, der ihm verblieben war, und während er ihn kaute, gewann er seine Fassung wieder. „Wir haben uns nicht geirrt. Das ist Herrn Helwigs Auto. Das Nummernschild ist gefälscht.“ Er erinnerte Bertie daran, was sie bei dem ersten Stopp erlebt hatten, als sie im Kofferraum des Opels lagen. „Der Mann, den dieser Schmidt auf der Waldlichtung traf, hat gesagt: ‚die neuen Schilder hat Paul in Lindau‘ – stimmt’s?“

„Richtig...“ Jetzt war Bertie richtig froh darüber, wie gut der D-C gearbeitet hatte. „Klar, die haben hier in der Garage die Nummernschilder ausgewechselt. Nur: wo sind die alten? In der Gangstervilla? Man kann schließlich Autokennzeichen nicht verbrennen...“

„Da müssen wir forschen...“, sagte Andy. Ihm war selbstverständlich klar, daß sie nicht einfach in die Gangstervilla einbrechen konnten. Aber er hoffte stark, daß die Polizei bei seinen Plänen mitziehen würde. Und diese Hoffnung trug nicht.



Wozu Kaninchen gut sind...

Jetzt entwickelte sich alles sehr schnell. Der Polizeibeamte hatte die Nürnberger Autonummer notiert und rief – sobald er auf dem Revier angekommen war – seine Kollegen in Nürnberg an und bat sie, den Besitzer dieser Nummer festzustellen. Kurz darauf erhielt er die Nachricht: „Dieses Autokennzeichen ist bei uns nicht registriert. Das ist überhaupt noch nicht ausgegeben worden.“

Der Polizeibeamte legte den Hörer auf. „Also handelt es sich um eine Fälschung.“ Er sah Andy an, während er das sagte.

„Das habe ich gleich gewußt“, erklärte Andy. „Werden Sie jetzt eine Fahndung auslösen?“

„Natürlich gebe ich eine Meldung durch.“ Er ging zum Fernschreiber. Das war eine Art Schreibmaschine, mit der man über Draht oder auch drahtlos Nachrichten übermitteln konnte.

„Unser Ticker“, sagte er, „gibt jetzt die Nachricht an alle durch.“

„Ticker, heißt er?“ Bertie mußte kichern. „Komischer Name.“

„So nennt man die Dinger international.“ Andy war mit seinen Gedanken schon wieder woanders. Er gab Bertie mit den Augen einen Wink, daß er schnell verschwinden wollte. Bertie nickte kurz und

unauffällig zum Zeichen, daß er Andy verstanden hatte. Laut sagte er: „Das ist aber eine ziemlich lange Meldung, die Sie da durchgeben.“

„Ich muß doch München benachrichtigen, daß ihr beide bei uns gelandet seid“, sagte der Polizist schmunzelnd. Dabei sah er sich um. „Nanu, wo ist denn dein Freund?“

„Der mußte mal raus“, sagte Bertie unschuldig.

„Na ja, das muß auch sein.“ Der Beamte wandte sich wieder seinem Ticker zu.

Andy rannte unterdessen die Straße entlang zur Gangstervilla. Ihm war etwas Besonderes durch den Kopf geschossen. Vorhin, als er allein an der Villa Wache gehalten hatte, war ihm etwas aufgefallen: auf dem Hof dieser an sich hochherrschaftlichen Villa gab es einen Kaninchenstall. Seiner Meinung nach paßte er überhaupt nicht dorthin. Kann man sich Gangster vorstellen, die Kaninchen züchten? Brieftauben, das wäre denkbar, die könnten für; pünktliche Nachrichtenübermittlung sorgen – aber Kaninchen?

Natürlich bestand die Möglichkeit, daß einer der drei Gangster tatsächlich ein Kaninchen-Liebhaber war, aber so recht glaubte Andy nicht daran.

Während er sich der Villa näherte, sagte auf dem Polizeirevier Bertie: „Ich weiß auch nicht, weshalb mein Freund so lange braucht... Soll ich mal nachsehen?“

„Kommt nicht in Frage“, erklärte der Beamte. „Damit du mir auch noch verschwindest, was? Du bleibst hier.“ Und dann holte er ein neues Butterhörnchen hervor und gab es Bertie. „Hier, iß das. Du wirkst schon völlig entkräftet.“

Bertie biß dankbar in das Hörnchen. „Wem ticken Sie denn jetzt etwas durch?“ fragte er, als er den ersten Bissen heruntergeschluckt hatte.

„Ich gebe die Autonummer von dem Opel durch, der angeblich aus Brake kam.“

Bertie grinste. „Und der jetzt so tut, als sei er ein Auto aus Bergisch-Gladbach.“

„Ach, das hast du gesehen? Alle Achtung. Du kennst wohl alle Autokennzeichen? Ich muß mal schnell nachschlagen – ich glaube, daß sich die offizielle Bezeichnung von diesem Bezirk geändert hat. Es heißt nicht mehr nur Gladbach. Hier, ich hab's. Es heißt: Rheinisch-Bergischer Kreis in Bergisch Gladbach.“

Der Beamte sah von seinem Buch auf, und sah Bertie voller Anerkennung an. „Kennst du wirklich alle Autokennzeichen?“

„Fast alle“, sagte Bertie bescheiden und aß sein Butterhörnchen auf.

Andy war inzwischen bei der Gangstervilla angekommen. Wie ausgestorben lag sie da. Andy schlich die Auffahrt hoch, drückte sich an der Hausfront dem Hof zu und rannte dann zu dem Kaninchenstall. Die Tiere mummelten hinter ihren Drahtgittern in den Käfigen. Andy stellte fest, daß sie gerade frisches Futter bekommen hatten.

„Belgische Riesen“, sagte Andy leise zu sich selber. Er kannte sich nicht nur in Automarken, sondern auch in Kaninchenrassen aus. „Tolle Exemplare. Da wiegt doch jedes Tier an die fünfzehn Pfund.“

Aber einige mußte er aus den Käfigen bekommen. Er glaubte nämlich, daß diese Käfige eine Art Gangsterversteck waren, und daß die Kaninchen nur zur Tarnung gehalten wurden.

Endlich hatte er einen dieser Belgischen Riesen gepackt. Er versuchte, ihn in einen leeren Käfig zu sperren. Das Tier schlug mit den Läufen wie wild um sich und kratzte Andys Arme blutig. Und dann machte es einen Satz und hoppelte über den Hof. Am liebsten hätte Andy laut geflucht. Aber dann faßte er unter das Stroh des Käfigs – und da ging ein Leuchten über sein Gesicht.

Was er da angefaßt hatte, zog er heraus: es war ein Autokennzeichenschild. Und es war nicht nur eines. Andy zog immer neue heraus. Sieben aus einem Hasenstall! Es waren Schilder von Autokennzeichen aus Hamburg, Lübeck, Köln, Berlin und Frankfurt...

Vier klemmte sich Andy unter den Arm, um sie aufs Polizeirevier zu bringen. Er war sehr stolz über seinen Fund, so stolz, daß er alle Vorsichtsmaßnahmen außer acht ließ. Kaum hatte er sich umgedreht, da packte ihn ein Mann am Ärmel.

„So, da habe ich den Dieb!“ Der Mann war groß und dick, und er hatte Hände wie Schraubstöcke. Andy versuchte vergeblich, ihn abzuschütteln. „Meine Kaninchen hast du wohl auch auf dem Gewissen?“

„Wer sind Sie denn?“ stieß Andy hervor.

„Das wirst du auf der Polizeiwache erfahren!“ sagte der Mann.

Ein Detektiv soll verhaftet werden

Der dicke Mann brachte Andy aufs Revier. Als er dann die Revierwache betrat, sprang Bertie als erster auf.

„Mensch, was hast du denn da?“ Er wies auf die Autokennzeichen. „Wo hast du denn die gefunden?“

Ehe Andy antworten konnte, sagte der dicke Mann zu dem Beamten: „Diesen Jungen habe ich gefangen, als er in einen Kaninchenstall einbrach. Ein Kaninchen ist ihm entkommen.“

Andy legte die Schilder auf den Schreibtisch des Beamten. „Die habe ich im Kaninchenstall der Gangstervilla gefunden. Prima Versteck, was?“

Der dicke Mann begriff nicht, worum es hier ging. Er ermahnte den Polizeibeamten: „Benachrichtigen Sie endlich die Eltern von dem Früchtchen.“

„Früchtchen?“ Der Beamte blinzelte Andy verständnisinnig zu. „Die Eltern sind bereits benachrichtigt. Sie wissen, daß ihr beide, Bertie und du, bei uns in Sicherheit seid. Ich habe deinen Onkel angerufen, Andy.“ Dann wandte er sich dem dicken Mann zu. „Ich muß Sie bitten, sich ins Nebenzimmer zu begeben und den Vorfall ‚Kaninchenstalleinbruch‘ zu Protokoll zu geben. Wir werden Sie später als Zeugen bestimmt benötigen.“

Als der Mann gegangen war, meinte Bertie: „Der ahnt nicht, daß er mal Zeuge in einem Prozeß gegen Autogangster werden wird.“



Siegesbewußt hielt Andy die Autokennzeichen hoch: „Sehen Sie mal, was ich in dem Kaninchenstall gefunden habe!“

„Sei bloß ruhig“, sagte Andy, „ich bin sauer.“

„Auf den Dicken?“

„Quatsch, auf mich. Ich habe alles verdorben. Daß ausgerechnet mir der Belgische Riese weglaufen muß...“

„Wer ist denn das?“

„Ein Kaninchen. Das merken doch die Gangster. Und nun wissen sie, daß wir ihnen auf der Spur sind. Tut mir leid“, entschuldigte er sich bei dem Polizeibeamten.

„Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Andy“, sagte der Polizeibeamte. „Du hast gute Arbeit geleistet. Daß du die Schilder im Kaninchenstall entdeckt hast – großartig. Die Autodiebe haben natürlich gesehen, daß der Belgische Riese geflüchtet ist. Und da haben sie die Nerven verloren. Sie sind im Moment bereits mit den

beiden gestohlenen schwarzen Wagen unterwegs zu der österreichischen Grenze.”

„Wo - woher wissen Sie denn das?” Andy kam vor Überraschung ins Stottern.

„Wir haben natürlich nach eurer Meldung die Gangstervilla und die Garage überwacht. Ein Beamter von der Kriminalpolizei hat dich beobachtet, wie du in den Stall einbrachst. Da du ja von dem schwergewichtigen Herrn festgenommen wurdest, brauchte er sich nicht weiter um dich zu kümmern. Er wußte, daß du in Sicherheit bist. Die beiden Gangster wurden selbstverständlich von unserer Kripo weiter beschattet, und auch unsere Kollegen in Österreich sind bereits benachrichtigt, und auf ihren Posten. So, und nun hat Inspektor Überberger eine Überraschung für euch bereit.”

Die Tür öffnet sich. Ein sportlich durchtrainierter Mann von etwa 35 Jahren trat ein. „Ich bin Kriminalinspektor Überberger. Kommt mal mit, jetzt werdet ihr etwas erleben, was ihr wahrscheinlich noch nie gesehen habt.”

Er ging mit Bertie und Andy zu seinem schwarzen Audi, ließ die bei den Jungen hinten Platz nehmen und startete.

„Habt ihr Personalausweise bei euch?” fragte Inspektor Überberger, während er mehr Gas gab.

„Nein”, antworteten Andy und Bertie zugleich.

„Habe ich mir gedacht. Ich habe euch Passierscheine ausstellen lassen. Damit kommt ihr über die Grenze.”

„Was denn, wir fahren nach Österreich?” Bertie konnte vor Aufregung kaum noch stillsitzen.

„Ja, ich möchte sehen, wo und an wen eure Autodiebe die gestohlenen Wagen übergeben. Wir greifen bei der Festnahme natürlich nicht ein, das ist Sache der österreichischen Kollegen. Aber wir arbeiten eng mit ihnen zusammen.”

„Interpol”, flüsterte Andy.

„Da ihr uns auf die Spur der Gangster gesetzt habt, dachte ich, daß ihr auch bei der Festnahme dabeisein solltet. Ihr könnt die beiden dann gleich identifizieren.” Er wandte sich Andy zu: „Deine Eltern sind

damit einverstanden.“ Und dann sagte er augenzwinkernd zu Bertie: „Deine Tante Susanne ebenfalls.“

„Daß die mitzieht...“, sagte Bertie mit einem Stoßseufzer.

„Sehr begeistert waren sie alle nicht von eurem Bodenseeausflug. Aber ich habe ihnen klargemacht, daß er unfreiwillig und einmalig war. Daß ihr euch dabei in Lebensgefahr begeben habt, ist euch doch wohl selber klar.“ Der Inspektor griff nach dem Sprechapparat. „Zentrale, bitte kommen! Haben die bewußten Wagen schon die Grenze passiert?“

„Da ist starker Betrieb. Sie rücken langsam zur Abfertigung vor.“

„Bitte, keine besonderen Kontrollen. Alles unauffällig ablaufen lassen. Die beiden allein interessieren uns nicht, wir wollen die ganze Bande auffliegen lassen. Verstanden?“

„Verstanden“, krächzte es aus dem Apparat. Wenige Minuten später war das Auto, in dem Andy und Bertie saßen, an der Grenze angekommen. Die Abfertigung ging schnell vor sich. Auf der österreichischen Seite stieg ein Mann in Zivil in Herrn Überbergers Audi.

„Ich heiße Cranzhuber“, sagte er zu den beiden Jungen.

„Wahrscheinlich ein österreichischer Kommissar“, flüsterte Andy.

Bertie nickte. „Was meinte unser Inspektor denn mit dem einmaligen Fall?“

„Ist doch klar. Normalerweise nimmt die Polizei keine Fremden auf Verbrecher Jagd mit. Wir sind die große Ausnahme. So etwas erleben wir nie wieder.“

„Es sei denn, wir werden Polizisten.“ Bertie spielte ernsthaft mit dem Gedanken. „Da vorn sind sie!“ Aufgeregt zeigte er auf den schwarzen Mercedes, der durch Bregenz in Richtung Schweiz fuhr. Und ein Stück weiter vorn war der gestohlene Opel. „Wenn wir sie bloß nicht aus den Augen verlieren“, stöhnte Bertie.

„Vor ihnen fährt ein Wagen von der österreichischen Kripo“, erklärte Inspektor Überberger.

„Vor ihnen? Welchen Sinn soll denn das haben?“

„Rollende Überwachung“, sagte Andy, „alter Trick. Ein Wagen folgt den Gangstern, einer fährt voraus. Der Wagen vorn bleibt mal zurück, der hintere überholt dann die Kolonne wieder. So wechseln sie sich dauernd ab. Das ist die unauffälligste Form der Überwachung.“

Plötzlich schwenkten die beiden Gangsterautos nach links ab und fuhren einen Schotterweg entlang. Inspektor Überberger stoppte. Auch der Kripowagen vor ihnen blieb stehen, mit laufendem Motor. Kommissar Cranzhuber rannte zu ihm. Er gab eine Nachricht über Sprechfunk durch.

Als er zurückkehrte, sagte er: „Das habe ich mir gedacht, daß sie hier die Wagen übergeben. Hier ist nämlich ein Autofriedhof. Also ein ganz prima Treffpunkt. Ich habe unsere Leute schon darauf angesetzt.“

Er hielt jetzt ein Walky-Talky (sprich: wookie-tookie) in der Hand, ein tolles Sprechfunkgerät mit einer langen Antenne, und nahm Verbindung mit seinen Leuten auf.

„Wir folgen ihnen nicht“, sagte er. „Der Autofriedhof ist hoffentlich umzingelt. Okay. Eingegriffen wird erst, wenn die Autos übergeben werden. Das Zeichen zum Eingreifen kommt von mir. Verstanden?“

Andy und Bertie sahen, daß die gestohlenen Autos in etwa zweihundert Meter Entfernung stoppten. Die beiden Gangster stiegen aus, sahen sich um. Und dann kamen auch schon zwei andere Männer, die offenbar auf sie gewartet hatten.

„Das sind ihre österreichischen Komplizen“, sagte Inspektor Überberger. „Die wollen jetzt die Wagen übernehmen...“

„Den einen kenne ich“, sagte Herr Cranzhuber. „Er ist der Besitzer dieses Geländes. Ich habe ihn schon lange im Verdacht. Nur beweisen konnte ich ihm bisher noch nichts.“ Er blickte durch ein Fernrohr. Und dann berichtete er wie ein Reporter: „Sie übergeben die Wagenpapiere... Jetzt bekommen sie Geld. Bündelweise Geld...“ Er griff zum Walky-Talky.

„Achtung, Einsatz!“ rief er.

Wie auf einen Schlag erhoben sich im Umkreis an die zwanzig österreichische Polizisten und rannten auf die vier Gangster zu. Aus

einem Lautsprecher ertönte deutlich und weit hörbar: „Achtung, Achtung, Sie sind umstellt. Jeder Widerstand ist zwecklos. Heben Sie die Arme und falten Sie die Hände über dem Kopf zusammen. Sie sind verhaftet!”

„Mensch”, sagte Andy begeistert, „das ist ein Großeinsatz. Und den haben wir hervorgezaubert.”

Bertie bekam vor Aufregung kein Wort über die Lippen. Er starrte zu den Gangstern.

Der Ring um die Banditen schloß sich enger. Die ersten Handschellen klickten. Plötzlich sah Andy, daß sich der Mann, der sich Schmidt genannt hatte, von seinem Bewacher losriß. Er rannte über das Feld. Genau auf den Audi zu, in dem Andy mit den anderen saß.

„Der dreht durch!” rief Andy. Er sprang aus dem Wagen. „Dabei hat er doch gar keine Chance zu entkommen! Ich fange ihn!”

Andy rannte ihm entgegen. Aber schneller als Andy war Kommissar Cranzhuber. Er riß Andy zurück. „Das ist meine Aufgabe”, sagte er und jagte dem Autodieb nach. Er schnitt ihm dabei den Weg ab, und als er ihn erreicht hatte, griff er nach seinem Arm und wirbelte den Mann in der Luft herum.

Es ging alles blitzschnell. Der Mann, der sich Schmidt nannte, stürzte zu Boden. Eine Handschelle klickte. Cranzhuber sagte: „Warum denn so eilig, mein Herr? Sie kommen früh genug in Ihre Zelle!”

„Junge, Junge”, meinte Bertie bewundernd, „das war vielleicht ein Judogriff! Der war eine Goldmedaille wert.”

Ein Dieb gesteht...

Die ganze Aktion hatte höchstens zehn Minuten gedauert. Sie war natürlich außerordentlich gut vorbereitet worden. Andy wurde anschließend den beiden Verbrechern aus Deutschland gegenübergestellt und konnte erklären, daß der eine sich Schmidt nannte und den Opel bei Eckelsbergers hatte umspritzen lassen. Und daß er ihn dann aus der Tiefgarage gestohlen und in einen Lastwagen verladen hatte. Und der andere, der sich Paul nannte, war sein Komplize, er hatte den gestohlenen Mercedes gefahren, und er hatte auch die Villa in Lindau gemietet, in der die Bande ihre Zentrale hatte. Er war dann auch der erste, der ein Geständnis ablegte: daß sie seit Monaten Autos stahlen, sie umspritzen ließen und dann über die Grenze brachten, wo die beiden Österreicher sie ihnen abkauften. Er nannte seinen richtigen Namen, behauptete aber, daß sein Komplize wirklich den Namen Schmidt trägt.

Andy stieß Kommissar Cranzhuber an: „Fragen Sie ihn doch einmal nach dem Berliner, den dritten Mann, den großen Blonden, der dabei war, als der Mercedes gestohlen wurde. Ich glaube fast, das ist der Chef der Bande.“

Aber da schwieg Paul.

Die beiden Jungen gingen zum Auto des Inspektors zurück, während der Inspektor noch eine kurze Unterhaltung mit dem österreichischen Kommissar führte.

Im Wagen fiel Andys Blick auf eine Plastiktüte, die vorn auf der Ablage lag. „Reiseproviant“, flüsterte er.

Einen Moment lang kämpfte er mit sich. Dann griff er nach dem Beutel, öffnete ihn, und der Duft von Schinkensemmeln zog in seine Nase. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Er sah Bertie an.

„Hast du auch solch einen Hunger? Ob wir...“ Er wickelte die erste Semmel aus.

„Das kannst du nicht machen. Das ist glatter Diebstahl.“

„Das ist Mundraub, und der wird nicht bestraft“, sagte Andy. „Weißt du, was ich heute gegessen habe? Ein Marmeladenbrot, siebzehn Gummibären und ein halbes Butterhörnchen – kann davon ein Mensch leben?“ Und dann biß er in die Semmel.

„Mundraub... na ja, wenn du meinst.“ Bertie griff nach der zweiten Semmel. Die dritte teilten sie sich.

Als Inspektor Überberger wieder in den Wagen stieg, lag eine leere Plastiktüte auf der Ablage. Er kniff die Augen zusammen. „Hier waren Schinkensemmeln. Wer mag die wohl gestohlen haben?“

„Herr Inspektor“, sagte Andy, „wir müssen ein Geständnis ablegen. Aber es war wirklich nur Mundraub!“

„Eine Semmel hättet ihr mir wenigstens übriglassen können...“ Dann startete er. Aber kaum war er in der Innenstadt von Lindau, stoppte er vor einem Restaurant, stieg aus und sagte: „Ihr bleibt im Wagen.“

Als er zurückkehrte, hielt er drei Pakete im Arm. Eines bekam Andy, eines Bertie, eines behielt er selber. In den Paketen war jeweils ein halbes Grillhähnchen und eine Portion Pommes frites. Sie aßen sie gleich im Auto. So gut hatte es Andy und Bertie schon lange nicht mehr geschmeckt.

„So“, sagte der Inspektor schließlich, „jetzt wird’s höchste Zeit. Frau Wimmer wartet schon auf euch.“

„Wer ist denn das?“ fragte Bertie verstohlen, während der Inspektor startete.

„Wahrscheinlich weibliche Kriminalpolizei“, sagte Andy. „Ich schätze, daß sie uns nach München zurückbringt.“

„Lieber wäre ich mit dem Inspektor gefahren“, meinte Bertie.

Aber dann stellte es sich heraus, daß Frau Wimmer eine sehr nette, junge, schick gekleidete Frau war, die absolut nicht säuerlich wirkte, so wie Bertie sie sich vorgestellt hatte. Sie war dazu ausersehen, Andy und Bertie nach Hause zu bringen. Sie fuhren mit der Bundesbahn.

Bertie war so müde, daß er gleich hinter Lindau einschlief. Als er aufwachte, wußte er zuerst gar nicht, wo er sich befand.

„Landsberg am Lech“, klärte ihn Andy auf.

„Weißt du, was ich geträumt habe?“ Berties Zunge war noch ein bißchen schwer. „Ich habe den großen Blonden gefangen.“

Andy lachte. „Da kommst du ein paar Stunden zu spät. Den hat Nicole gefaßt. Die Nachricht ist durchgekommen, als wir in Bregenz waren. Frau Wimmer hat mir die Geschichte gerade erzählt. Nicole hat sich phantastisch bewährt...“

Der große Blonde

Diese „Bewährungsprobe“ legte Nicole am frühen Nachmittag dieses ereignisreichen Sonntags ab. Sie hatte von Andys Onkel erfahren, daß ihre beiden D-C-Freunde unfreiwillig in Lindau gelandet waren, und da erwachte ihr Pflichtgefühl. Schließlich hatten sie verabredet, das Gelände der Autowerkstatt Eckelsberger in München zu überwachen. Eigentlich war ihr Wachdienst bereits beendet, aber was halfs – die beiden Jungen waren ausgefallen, also machte sie sich auf den Weg, um die Wache zu übernehmen.

Sie kam genau im richtigen Moment an.

Der dunkelhaarige Tankwart schloß gerade das Tankstellenhäuschen auf. Komisch, dachte Nicole, Peter Eckelsberger hatte doch gesagt, sonntags sei niemand auf dem Gelände, und die Tankstelle sei geschlossen.

Nicole suchte hinter einer Zapfsäule Deckung.

Der Tankwart nahm einen Schlüssel vom Brett, sah sich vorsichtig um und hatte es dann sehr eilig, in die Werkhalle zu kommen.

Nicole preßte sich dichter an die Zapfsäule. Sie hatte das sichere Gefühl, daß hier etwas faul war. Zwei, drei Minuten stand sie so da. Und dann geschah das Tolle:

Der Tankwart rollte ein Faß über den Platz! Ausgerechnet am Sonntag!

Autolack! Das war das Wort, das Nicole durchs Gehirn schoß. Schwarzer Autolack! Nachschub für die Gangster! Dann gab es also doch einen Mann bei der Firma Eckelsberger, der mit den Gangstern zusammenarbeitete. Das war eine völlig neue Erkenntnis!

Der Mann rollte das Faß zu einem Pritschenwagen, der am Hintertor parkte. Dort lud er es auf, setzte sich hinter das Steuer und fuhr davon.

Zwei, drei Sekunden lang stand Nicole ratlos da. Was konnte sie tun? „Ich brauche ein Telefon“, sagte sie zu sich selber. Sie rannte zum Haus der Familie Eckelsberger und klingelte Sturm. Niemand öffnete ihr. Peter Eckelsberger hatte also auch das Haus verlassen.

Nicole hastete zurück. Vielleicht hatte der Tankwart vergessen, die Tür zum Tankhäuschen zu verschließen. Auch da gab es ein Telefon, von dem aus man die Polizei verständigen konnte.

Pech, es war verschlossen. Am liebsten hätte Nicole wütend gegen das Glas des Häuschens getrommelt. Aber da kam der Tankwart zurück. Sein Pritschenwagen war jetzt leer. Sehr weit konnte er das Faß nicht transportiert haben. Also befand sich das Münchner Gangsterversteck in der Nähe der Firma Eckelsberger.

Nicole sah, wie der Tankwart an seinem Wagen hantierte. Vorsichtig schlich sie näher. Sie benutzte dabei die Autowracks als Deckung.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, ihr Herz bliebe stehen. Der Mann kam auf sie zu. Genau das Autowrack, an dessen Heck sie sich preßte, hatte er sich ausgesucht. Er trug eine große Tasche bei sich, aus der er einen Schraubenzieher hervorholte. Mit schnellen Griffen begann er den Rückspiegel des Wagens abzuschrauben.

Nicole wagte kaum zu atmen. Aber ihr Herz schlug – und zwar bis in den Hals. Wenn ich jetzt niesen muß, schoß es ihr durch den Kopf... Der Tankwart öffnete die Motorhaube des Wracks.

Nicole wäre jetzt gern weggerannt. Aber dann hätte er sie bestimmt entdeckt. Also blieb sie geduckt stehen. Nur zwei, drei Meter von dem Mann entfernt. Sie hörte seinen keuchenden Atem.



Die Angst schnürte Nicole die Kehle zu. Wenn ich jetzt niesen muß.... dachte sie

Der Tankwart drückte die Motorhaube wieder zu – und da geschah es. Seine Tasche polterte herunter. Ihr Inhalt leerte sich auf dem Boden aus. Fluchend griff der Mann danach. Er achtete jetzt nicht mehr auf seine Umgebung, sondern sammelte hastig die Sachen ein.

Er war damit so beschäftigt, daß er nicht bemerkte, wie sich Nicole vorbeugte und ihn beobachtete.

Vor Überraschung hätte Nicole fast aufgeschrien. Denn am Boden lagen nicht nur Scheibenwischer, Rückspiegel, Scheinwerferringe, Werkzeug und Nummernschilder, sondern da lagen auch blonde, lange Haare – eine Perücke. Hastig ergriff der Mann die Perücke und stopfte sie in seine Tasche. Das war's! Das war des Rätsels Lösung! Das war der Mann, den Frau Markelbach beobachtet hatte. Dieser Mann hatte Herrn Helwigs Mercedes gestohlen. Ein großer Blonder mit schulterlangem Haar! Daß es kein echtes Haar war, konnte Frau Markelbach nicht gewußt haben. Eine Perücke! Das war die beste Tarnung! Wahrscheinlich hätte die Polizei noch jahrelang vergeblich nach diesem Mann gesucht – wenn Nicole nicht zufällig diese Perücke gesehen hätte.

Der Mann sah sich um. Nicole duckte sich. Der Tankwart nahm die gefüllte Tasche und schlich an den alten Autos vorbei dem Ausgang zu.

Nicole zögerte keine Sekunde, ihm zu folgen. Er war inzwischen auf der Straße angelangt und hastete vorwärts. Kein Mensch war zu sehen. Nicole drückte die Daumen beider Hände gegen die Zeigefinger. Das tat sie immer, wenn sie sich etwas wünschte, und jetzt wünschte sie sich, ein Streifenwagen der Polizei möge vorbeikommen. Bisher hatte dieses Daumendrücken nur noch nie Erfolg gehabt.

Und tatsächlich – diesmal hatte sie Glück. Der Tankwart bog in eine Nebenstraße ab. Aus der anderen Richtung kam ein Streifenwagen.

Nicole winkte.

Der Wagen hielt neben ihr. Ein Polizist stieg aus, einer mit einem mächtigen Schnauzbart. Freundlich sagte er: „Na, welchen Kummer haben wir denn?“

Hastig deutete Nicole auf den Tankwart, der jetzt schon über hundert Meter entfernt war. „Der Mann da... er hat eine Perücke in seiner Tasche...“

„Das ist nicht verboten“, sagte der Polizist lächelnd.

„Nein, nein, aber es ist eine blonde Perücke, und ich glaube, daß er sie auf dem Kopf hatte, als er Herrn Helwigs Mercedes abgeschleppt hat. Er ist ein Autodieb. So verfolgen Sie ihn doch!“ Nicoles Stimme klang schrill vor Aufregung.

„Nun mal ruhig, mein Mädchen“, sagte der Polizist mit dem Schnauzbart.

„Er hat auch gefälschte Autokennzeichen in seiner Tasche! Lassen Sie sich doch mal die Tasche zeigen!“ Die Antwort, die sie von dem Polizisten bekam, begriff sie zunächst gar nicht.

Er sagte: „So einfach geht das nicht. Wir können doch nicht irgendeinen Menschen anhalten und ihn auffordern, er soll uns den Inhalt seiner Tasche zeigen!“

„Aber Sie sind doch Polizisten!“

„Eben, Polizisten sind keine Schnüffler. Wir machen uns selber strafbar, wenn wir ihm die Tasche wegnehmen würden, und sei es auch nur, um einen Blick hineinzuworfen. Die Sache wäre natürlich anders, wenn wir ihn auf frischer Tat ertappt hätten. Dann könnten wir ihn sogar vorläufig festnehmen. Aber so – keine Chance. Worum geht es denn überhaupt?“

Der Tankwart war natürlich schon längst weg, als Nicole mit ihrem Bericht am Ende war. Wenn das nicht reicht, um einen Großalarm auszulösen, dachte sie. Aber der schnauzbärtige Polizist löste nicht einmal einen kleinen Alarm aus. Er sagte: „Jetzt fahren wir mit dir zu Frau Schrammel.“

„Wer ist denn das?“

„Weibliche Kriminalpolizei. Frau Schrammel ist zuständig für Aussagen von Jugendlichen. Also ab zum Polizeipräsidium...“

Frau Schrammel war nett. Sie hörte sich aufmerksam an, was Nicole ihr berichtete. Nicole hatte nicht ein einziges Mal das Gefühl, Frau Schrammel nehme an, daß ihr da ein Märchen aufgetischt wurde. Sie setzte sich mit allen Beteiligten in Verbindung, und alle bestätigten Nicoles Aussagen.

„Und was passiert nun?“ fragte Nicole.

„Polizeiobermeister Keller hat veranlaßt, daß sich meine Kollegen um deinen Tankwart kümmern. Und wenn er tatsächlich falsche Autokennzeichen in seiner Tasche hat, oder in seiner Wohnung – dann ist er dran...“

Empfang am Hauptbahnhof

„So war das“, sagte Andy, nachdem er Bertie im Zug nach München Nicles Abenteuer erzählt hatte.

Bertie verzog anerkennend den Mund. „Also, ich muß zugeben, das hätte ich Nicole nicht zugetraut, daß sie allein so aktiv wird.“

„Nicole ist klasse!“ stellte Andy schlicht fest.

„Haben sie den Tankwart gekriegt?“

„Klar“, sagte Andy. „Nach der Vorarbeit von Nicole war doch das ein Kinderspiel. Sie haben in seiner Wohnung nicht nur die blonde Perücke gefunden und eine Menge gefälschter Autokennzeichen, sondern auch gefälschte Personalausweise und Wagenpapiere. Der Mann ist ein Meisterfälscher.“

„Das hätte ich ihm nie zugetraut. Den Tankwart habe ich immer für einen Trottel gehalten. So kann man sich irren.“ Bertie stieß Andy in die Seite. „Du, und die haben wir alle zur Strecke gebracht. Ohne uns würden diese Verbrecher doch noch immer frei herumlaufen.“

Der Zug lief auf dem Hauptbahnhof München ein. Es war nun schon Nacht, und Andy seufzte: „Also, das war wirklich der längste Sonntag meines Lebens.“ Er stand an der Abteiltür und sah auf den Bahnsteig hinaus. Und was sah er da? Nicole. Das konnte doch nicht wahr sein! Aber es war wahr.

Als der Zug hielt, stand Nicole vor ihm, gab ihm die Hand und sagte: „Zu Hause habe ich es einfach nicht länger ausgehalten.“ Gleich darauf sagte sie: „Haben wir das prima hingekriegt?“

„Echte D-C-Arbeit.“ Andy nickte.

Dann kamen seine Eltern, Berties Tante, Nicoles Vater und schließlich auch Herr Helwig. Er schüttelte immer wieder Andys und Berties Hände und sagte dabei: „Ich bin ja so froh... Jetzt bekomme ich doch meinen Mercedes wieder zurück... Und das verdanke ich nur euch...“

„Leider ist er nun schwarz“, meinte Bertie. „Aber eigentlich müßten es die Gangster bezahlen, wenn sie ihn wieder grün spritzen lassen.“

„Nein, nein, der bleibt schwarz, zur Erinnerung.“ Her Helwig faßte in seine Brusttasche. „Wer ist euer Boß?“

„D-C-Mitglied Nummer eins ist Nicole“, sagte Andy. Daraufhin übergab Herr Helwig Nicole einen grünen Briefumschlag. Gleich darauf verabschiedete er sich.

„Mach ihn endlich auf!“ drängte Bertie. Es war ein Scheck. Alle drei waren sprachlos. „Fünfhundert Mark!“ Nicole schwenkte triumphierend den Scheck. „Die kommen auf unser D-C-Konto!“

„Klar.“ Andy griff nach dem Scheck. „Laß mal sehen, was darauf steht.“ Er las es laut vor: „Als Belohnung für bravouröse Arbeit!“

„Mensch, bravouröse Arbeit!“ Bertie sprang in die Luft. „Wie das klingt! Am liebsten würde ich das morgen meinem Klassenlehrer auf den Tisch knallen!“ Und dann ging ein Hoffnungsschimmer über sein Gesicht. „Vielleicht brauchen wir morgen gar nicht in die Schule. Vielleicht werden wir zur Polizei bestellt...“

Andy winkte ab. „Die bestellen uns doch nachmittags.“ Und so war es dann auch. Bertie maulte darüber, daß er zur Schule gehen mußte, wo er noch so müde war, aber als er am nächsten Morgen sein Klassenzimmer betrat, war er hellwach.

Einmal darf ein Held zittern

Schon morgens beim Aufstehen hatte sich Bertie überlegt, wie er seinen Klassenkameraden das Sonntagsabenteuer mitteilen könnte – möglichst eindrucksvoll, aber nicht zu angeberisch. Als er die Klasse betrat, erwies es sich, daß seine Überlegungen überflüssig gewesen waren. Seine Klassenkameraden wußten bereits Bescheid. Der rothaarige Theo hatte eine Morgenzeitung mitgebracht. Und dort stand auf der Titelseite in großen Lettern:

Die zwölfjährige Nicole, der zwölfjährige Andy und der zehnjährige Bertie, die einen Detektiv-Club (D-C) gegründet haben, bewiesen am Sonntag, daß sie tatsächlich hervorragende Detektive sind, nach einer abenteuerlichen Jagd, stellten sie eine Bande von Autoknackern und -Schiebern in München, in Lindau und in Bregenz.

Und dann waren genau aufgezeichnet all die Abenteuer die sie erlebt hatten. Die Polizeireporter hatten gute Arbeit geleistet. Trotzdem wurde Bertie von seinen Klassenkameraden bestürmt, nähere Einzelheiten zu erzählen. Wie das genau in dem Kofferraum war, wie sie auf den Lastwagen verfrachtet worden waren, und wie Andy es in Lindau geschafft hatte, den beiden Autos mit einem Fahrrad zu folgen.

„Weil die Autos langsam fuhren, sonst hätte er es natürlich nicht schaffen können“, sagte Bertie. Er war jetzt nervös und gar nicht mehr bei der Sache. Es war ihm fast peinlich, daß die anderen ihn feierten. Er hatte nämlich das Gefühl: entweder haben sich die Reporter geirrt im Namen des „berüchtigten Autoknackers“ oder Nicole hatte den falschen Mann verdächtigt. Warum?

Er rannte schnell in die Klasse von Nicole und Andy. Auch dort wurde eine Art Heldenfeier veranstaltet. Bertie hatte Mühe, mit den beiden zu sprechen.

„Sagt mal, ist da nicht ein Irrtum passiert? Nicole, du hast doch nie einen Carl Kühn bei der Polizei angezeigt. So heißt doch der Tankwart gar nicht.“

Nicole nickte, auch sie wirkte unsicher. „Der heißt Zehka. Das hat Peter Eckelsberger auch gesagt. Ich begreife das Ganze nicht. Aber ein Irrtum ist doch unmöglich... Die Polizei hat ihn verhaftet.“

„Den Zehka?“

„Ja.“ Sie sah hilfesuchend Andy an. „Du hast es doch auch gehört. Und Frau Markelbach soll ihm heute gegenübergestellt werden. Er wird die blonde Perücke tragen.“

„Stimmt.“ Andy griff nach einem Kaugummi.

„Und warum schreibt die Zeitung von einem Carl Kühn? Kannst du dir das erklären?“

„Bisher noch nicht. Los, dampf ab, Bertie, Matze kommt!“ Matze – so nannten sie Herrn Matzendorf, Berties Deutschlehrer.

Bertie erwischte gerade noch die Kurve ins Klassenzimmer vor ihm. „Na, du Held“, sagte Herr Matzendorf. „Du wirst uns ja eine Menge zu berichten haben, was? Du Autoknackerjäger! Nun geh mal auf deinen Platz.“

Ausgerechnet Matze, der sonst immer so friedlich war, lehrte nun plötzlich Bertie das Fürchten. „Wir wollten heute einen Aufsatz schreiben“, erklärte er, kaum daß er sich hingesetzt hatte. „Das Thema habe ich euch schon in der vergangenen Woche in Aussicht gestellt. Es hieß: ‚Was ich am Sonntag alles erlebt habe.‘“

„Oje“, stöhnte Bertie leise. Und dann begann er zu zittern, so sehr, daß ihm sogar sein Heft herunterfiel und er Mühe hatte, es aufzuheben. Die anderen hatten es gut, was hatten die schon erlebt? Sie waren spazierengegangen, ins Grüne gefahren, oder im Tierpark gewesen. So etwas kann man natürlich in einer Dreiviertelstunde herschreiben. Aber diese Reise an den Bodensee? Die Verbrecherjagd? Du meine Güte, da hätte Bertie ja Tage und Wochen gebraucht, um sie niederzuschreiben.

„Unser Held zittert“, sagte Matze lächelnd. „Aber auch Helden dürfen zittern.“ Und dann stand er auf, ging zu Bertie und sagte:

„Deine D-C-Geschichte erzählst du uns mal später. Das Aufsatzthema entfällt. Jedenfalls für heute. Bertie muß sich erst einmal sammeln, nicht wahr?“

Bertie hatte das Gefühl, daß ihm ein Stein vom Herzen fiel. Was Matze dann noch sagte, hörte er nicht, so sehr war er in Gedanken mit seinem Abenteuer beschäftigt. Und Matze war so anständig, ihn nicht aufzurufen. In Berties Kopf gingen die Gedanken im Kreis. Immer wieder die gleiche Frage: Warum hieß es in der Zeitung, daß der Autoknacker Carl Kühn gefaßt worden war, wo doch der Tankwart Zehka hieß?

Die Lösung dieses Rätsels erfuhren die drei am Nachmittag im Polizeipräsidium. Ein Funkwagen holte sie ab und brachte sie und Frau Markelbach dorthin – diesmal fuhr er nicht mit Blaulicht.

An sich sollte Frau Markelbach den großen Blondenen identifizieren. Deswegen wurden ihr vier Männer gegenübergestellt. Zwei von ihnen hatten natürliches, schulterlanges blondes Haar. Einer trug eine rasch angefertigte blonde Perücke, und der vierte trug die Perücke, die Nicole bei dem Tankwart gesehen hatte.

Die Gegenüberstellung mißlang. Frau Markelbach hatte mal wieder ihre Brille vergessen. Und diesmal hatte auch Nicole nicht daran gedacht, sie mitzunehmen.

„Daß du das vergessen hast!“ fuhr Andy sie an. „Kannst du dir nicht vorstellen, weshalb?“ Noch nie hatten Nicoles Augen so gefunktelt. „Weil ich mich dauernd frage: ist Zehka der gesuchte Carl Kühn oder ist er es nicht?“

Frau Schrammel, die Kriminalbeamtin beruhigte sie. „Diese Gegenüberstellung ist ohnehin nicht mehr wichtig. Der Autoknacker hat inzwischen ein Geständnis abgelegt.“

„Und wie heißt er? Heißt er nun Carl Kühn oder ist es der Tankwart Zehka?“

Frau Schrammel lächelte. „Er heißt Carl Kühn, und er ist der Tankwart Zehka.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Bertie.

„Ach, jetzt kapiere ich es!“ sagte Andy. „Der Mann heißt eigentlich Carl Kühn. Er ist Autoknacker und Meisterfälscher, also fälschte er auch für sich selbst immer neue Ausweise mit immer neuen Namen. Bei der Firma Eckelsberger hat er Papiere auf den Namen Zehka vorgelegt. Also hieß er dort Zehka. Während die Polizei noch immer nach einem gewissen Carl Kühn suchte, konnte Zehka seine Gangsterbande aufbauen, Farbfässer stehlen, Abschleppwagen benutzen, Autos stehlen und sie ins Ausland verschieben. Das ist ein eiskalter Gauner.“ Andy sah Bertie an. „Und du hast ihn für einen Trottel gehalten!“

Das ärgerte Bertie. „So was kann jedem passieren.“ Bertie holte eine Packung Kaugummi hervor, riß sie auf, wickelte einen Kaugummi aus und steckte ihn genüsslich in den Mund. Er sah zwar Andys verlangenden Blick, tat aber so, als bemerkte er ihn nicht. Er tat noch ein übriges. Er holte noch einmal die Packung hervor und wandte sich Nicole zu. „Möchtest du auch einen?“

Nicole begriff sofort. „Ja, warum eigentlich nicht...“ Auch sie nahm sich einen.

Aber einige Sekunden später wurde sie vom Mitleid gepackt. Schließlich wußte sie, wie scharf Andy auf Kaugummis war und wie nötig er sie brauchte. „Willst du Andy nicht doch einen geben?“ fragte sie Bertie.

Der blickte scheinheilig drein. „Ach, ich dachte, er wolle keinen... Ich nahm an, daß er auf Gummibären umgestiegen ist...“ Dann hielt er ihm die Packung hin. Und als Andy seinen Kaugummi auswickelte, lachten alle drei und waren wieder versöhnt.

Frau Markelbach, die bei ihnen stand, begriff überhaupt nichts mehr. Sie fragte: „Wie geht es nun weiter?“

„Das ist doch klar“, sagte Nicole. „Der Zehka alias Carl Kühn kommt vor Gericht. Seine beiden deutschen Komplizen werden von den österreichischen Behörden an die Bundesrepublik ausgeliefert. Die beiden Österreicher kriegen ihren Prozeß in Österreich. Herr Helwig bekommt seinen Mercedes wieder. Und der Opel? Dessen Besitzer muß die Polizei noch ausfindig machen.“

„Damit hat die Gerechtigkeit mal wieder ihren Lauf genommen“, sagte Frau Markelbach feierlich. „Und dies alles, weil ihr so gut gearbeitet habt. Übrigens, ich habe zu Hause Himbeereis. Ihr seid herzlich eingeladen...“

„Himbeereis ist gut, die Einladung nehmen wir gerne an!“

Bei Frau Markelbach angekommen erinnerte sich Nicole: „Mit Himbeereis hat’s begonnen. Aber diesmal wollen wir es essen und nicht schmelzen lassen. Und dann habe ich noch einen Wunsch: mit der Polizei möchte ich mal eine Weile nichts mehr zu tun haben...“

„Ob das möglich ist, solange du im D-C bist?“ Andy sah sie zweifelnd an. Und dann rückte er mit dem Bekenntnis heraus: „Ich habe schon einen neuen Fall.“

Bertie stieß Nicole an und flüsterte: „Hoffentlich nicht wieder, den Frau Markelbach ausgelöst hat.“

„Doch“, sagte Andy, der gute Ohren hatte, „Frau Markelbach hat mir gerade erzählt, daß gegenüber von ihr ein Dackel verschwunden ist, einer, mit dem Wastl immer gespielt hat. Einfach verschwunden. Und ein paar Straßen weiter fehlt eine Pudelhündin. Um die Angelegenheit auf die Spitze zu treiben: die beiden Pekinesen von Frau Markelbachs Freundin sind auch weg. Spurlos verschwunden. Ist doch klar, daß man so etwas nicht einfach hinnehmen kann.“

Nicole starrte ihn an. „Du meinst, wir müssen auf Hundejagd gehen?“

„Was bleibt uns anderes übrig?“ Andy sah Bertie auffordernd an.

„Natürlich mache ich mit“, sagte Bertie, „aber nur unter der Bedingung, daß Frau Markelbach nicht ständig ihre Brille vergißt, wenn sie Hunde identifizieren soll.“

„Hunde kann man am Bellen unterscheiden, und das kann Frau Markelbach auch ohne Brille tun“, sagte Nicole.